

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 23/24

18. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 20. Dezember 1954

Zeichen der Hoffnung

In Frankreich: Erneuerung des Psalmengesanges: Die Bedeutung der Psalmen nach der Hl. Schrift, in der Messe und Liturgie — Ihre heutige Unwirksamkeit für das Leben des Volkes — Zweifacher Erneuerungsversuch: 1. neue *Übersetzung* mit dem doppelten Ziel: Treue zum Text und Anpassung an das Verständnis des heutigen Menschen — die Übersetzung nach dem Prinzip des Akzentes — 2. die *neuen Melodien* des P. Gelineau — die Musik ohne Alter und ohne Grenzen — die bereits erreichten, erstaunlichen Erfolge — die verschiedenen Formen von Psalmodie — Seelsorgs-Perspektiven.

In aller Welt: Ein Frühling in der Kirche: Eine Bewegung aus dem Kirchenvolk zur Ueberwindung der Säkularisierung — Entwicklung in der Einstellung der offiziellen Kirche — Der «dritte Stand» der Vollkommenheit: die weltlichen Institute — Ihre Merkmale — Ihr Wachstum.

Weltweite Spannungen

Koexistenz von Ost und West?: Madariaga — Mendès-France — Lorenz Stucki und die katholische Stellung zur Frage der Koexistenz — *Vorschlag der Kommunisten:* Friede durch Welthandel und Kulturaustausch — *Westliche Koexistenzhoffnungen:* «Ideologie aus dem Spiel» oder «Friede arbeitet für die Freiheit» — *Die Absicht der Kommunisten:* Koexistenz als Stufe zur Weltrevolution — das entscheidende Gleichgewicht der Kräfte — der Tatsachenbeweis — *Mögliche und unmögliche Koexistenz:* Vorsicht auf gewaltsame Rückgliederung, aber kein Status quo — die Gefahr des lockenden Kommunismus — neue Kommunistenverbote?

Der Mensch vor dem Weltproblem Hunger: Josué de Castros Merkspruch und der zweite Weltkongress für Bevölkerungsfragen in Rom — Bevölkerungszuwachs in den unterentwickelten Ländern — seine Ursachen und sein Spannungsverhältnis zum wirtschaftlichen Fortschritt — Sinkende Sterblichkeit — Japans trauriges Beispiel — die wirtschaftliche Entwicklung hinkt nach — *Wege zur Lösung:* 1. Alle Mächte müssten zusammenstehen — nationalistischer Egoismus der Hemmschuh — Nächstenliebe aus Selbsterhaltung — 2. Notwendige Umerziehung der Unterentwickelten: Nahziel und Fernforderungen — 3. Malthusianismus, eine «unberechtigte Verkürzung des Problems» (Lestapis) und warum — Lestapis und Lorimer — periodische Enthaltensamkeit...

Ex urbe et orbe

Der Katholiken Drama in Viet-Nam: Zuerst bedenke: ein uraltes Kulturvolk — Frankreich war ihm der Fortschritt — die katholische Kirche sein Segen — seine Struktur: föderalistisch — sein Wille zur Unabhängigkeit — *Ho-Chi-Minh* der Freiheitsheld — Das Gesicht des Zusammenbruchs — die Führer des Südens: Bao Dai, Ngo Dinh Diem.

Moderne Apologetik

Ein neuartiges Lehrbuch der katholischen Religion: «Die Wahrheit des Christentums» von Alois Riedmann — Auf dem Hintergrund der heutigen Geistesströmungen in Naturwissenschaft, Geschichte, Philosophie, Religionsgeschichte — Zwei Beispiele: Frage der Affenabstammung — Unvergleichbarkeit der Geburt Jesu — Kritische Bemerkungen.

Exegese

Zu einer Neuauflage des Buches «L'Evangile et les Evangiles» Das Anliegen der «formgeschichtlichen» Methode.

Erneuerung des Psalmengesanges in Frankreich

Über das weithin noch vergebliche *Suchen* der modernen kirchlichen Kunst nach einem neuen Ausdruck haben wir am 15. Oktober (S. 209-11) berichtet. Umso mehr horcht man auf, wenn in dem Bereich der Kirche ein künstlerischer Versuch so gut gelingt, dass er bei allen Kritikern ungeteilten Beifall findet, ja darüber hinaus auch die Laienwelt und das Volk zu begeistern vermag. Dies kann aber von dem Werk der Psalmenvertonung des P. Gelineau gesagt werden. Auch Tageszeitungen wie «Le Monde» widmen diesen Schallplatten das höchste Lob. Schwerer aber fällt ins Gewicht, dass die «Académie Charles Cros» diese Schallplatte (S. M. 3304) mit dem «Grand Prix du Disque 1954» ausgezeichnet hat. Deshalb haben wir einen Musiker und Freund von P. Gelineau gebeten, uns in einem Artikel darzulegen, wie es zu dieser Neuschöpfung gekommen ist und welches die tragenden Prinzipien der neuen Psalmenvertonung sind. D. R.

Seit mehreren Jahren zeichnen sich in Frankreich beim Klerus wie beim christlichen Volk zwei Bestrebungen ab: einerseits wünscht man das Wort Gottes wieder unmittelbar aus

seiner Quelle, der *Heiligen Schrift*, zu schöpfen; andererseits bemüht man sich um einen wahren und würdigen *liturgischen Gottesdienst*. Wie eine Antwort auf diese beiden Tendenzen bei Priestern und Gläubigen erscheint die neue französische *Psalmenaussage*. Sie will nicht eine einfache Übersetzung sein, die für den einzelnen zur Lesung und Betrachtung bestimmt wäre, sie soll vielmehr der christlichen Gemeinde die Möglichkeit geben, ihr Flehen und ihren Lobpreis zu *singen*, das Gebet der Kirche sich anzueignen, so dass jeder Christ in der Stimme der betenden Kirche seine eigene erkennen kann.

Das war es wohl, was der Chanoine Martimort, einer der Leiter des «Centre de Pastoral Liturgique» (CPL) meinte, als er vor Jahren dem Pater Gelineau versicherte, erst dann werde die liturgische Erneuerung Frankreichs ihr biblisches und der Tradition gemässes Fundament wieder entdecken, wenn das

christliche Volk den Psalmengesang erneut lebendig miterlebe.¹

Der Psalmengesang in der Kirche

Es geht also darum, den Psalmengesang *erneut* zum lebendigen Besitz der Christen zu machen. Nicht eine «neue» Liturgie soll auf der Grundlage der Psalmen geschaffen werden. Es genügt, ein Missale aufzuschlagen, um sich davon zu überzeugen, welch breiten Raum die Psalmen, die im Gebet der Mönche und im Brevier den ersten Platz einnehmen, auch in der allen Christen vorgelegten Liturgie regelmässig einnehmen. Bei der Heiligen Messe, der Feier des christlichen Kultus schlechthin, ist der grösste Teil des Propriums den Psalmen entnommen. Psalmverse sind zumeist der Einzugsgesang (*Introitus*); die Betrachtungslieder nach den Lesungen (*Graduale-Alleluja*); der Gesang des *Offertorium*s und das *Kommunionlied*.

Aber leider wurden die Christen nur allzulang von den kraftvollen Bildern der dichterischen Sprache der Bibel ferngehalten, und so wissen sie meist nicht, dass diese paar Verse, die von Weizen und Honig, von Hirt und Herde, vom Gerechten und von der Palme, von Feinden und unbekanntem Ländern sprechen, nur armselige Reste einer einst viel umfangreicheren Psalmodie darstellen. Damals sang man nicht – wie heute – eine isolierte Antiphon zum Offertorium und zur Kommunion, eine Antiphon mit Vers und Doxologie zum Eingang und einen einzelnen Vers mit Responsorium zum Graduale und Alleluja. Der ganze Psalm wurde vielmehr einst als Begleitung solange gesungen, als die verschiedenen Prozessionen beim Einzug in die Kirche, beim Offertorium, bei der Kommunion es eben erforderten. Die Psalmen singen, heisst darum nicht etwas Neues einführen, sondern es heisst, das christliche Volk erneut in den vollen Besitz eines Schatzes bringen, auf den es ein Recht hat, aus dem es aber heute nur spärlich schöpft, weil es seinen unermesslichen Wert nicht ahnt.

Die Geschichte Israels und zugleich die in der Geschichte sich entfaltende Offenbarung der Heilsmysterien bilden den Inhalt der Psalmen: Es wäre unverzeihlich, wollte man den nach dem Wort Gottes dürstenden Christen nicht die Gelegenheit geben, durch die Berührung mit diesen Dichtungen ihren Glauben und ihre Hoffnung zu stärken. Um das Mysterium des Christentums zu verkünden, zitierten die Evangelisten die Psalmen. Jesus Christus selbst erschloss nach seiner Auferstehung den Sinn der Apostel zum Verständnis der Schrift, damit sie alles, was über ihn «im Gesetzbuch Moses, bei den Propheten und in den *Psalmen* geschrieben steht», begreifen konnten (Lk 24, 44–46). So wurde es auch das Anliegen der Kirche, diese Hymnen, in denen die Mysterien Jesu Christi – Wahrheit und Erfüllung aller Bilder und Zeichen – niedergelegt sind, ihr eigenes Gebet werden zu lassen. Im Munde der Getauften und Gläubigen wird jeder Psalmvers zur Stimme Christi, die zum Vater im Geheimnis seines Sterbens und seiner Auferstehung spricht, oder zur Stimme der zu ihrem Herrn betenden und seine lebenspendenden Sakramente besingenden Kirche.

Mit dem blossen Wissen um den Hunger des Volkes und den Reichtum des Schatzes war es freilich noch nicht getan. Man musste dem Volk den Weg zu dieser lebenspendenden Nahrung wieder freilegen. Das sollte durch die Psalmenübertragung der «Bible de Jérusalem» und durch die Psalmmodien des P. Gelineau möglich werden.

Die Übersetzung: Zusammenwirken von Exeget und Musiker

Zu diesem Zweck galt es, eine Übersetzung zu schaffen, die einer doppelten Forderung entsprach. Einmal musste das Wort Gottes authentisch erhalten bleiben, und zum andern musste es sich singen lassen, ähnlich den Psalmenübersetzungen der ersten Jahrhunderte, welche die Kirche in einer den

¹ «Rencontres Bibliques», Organ des «Centre de Liaison et de Documentation Biblique», Lille 1954. «Les Psaumes en Français», Vortrag von P. Gelineau, pp. 45–60.

Gläubigen vertrauten Sprache sang. Die Übersetzung der «Bible de Jérusalem»² von P. Tournay OP und Mr. R. Schwab lieferte 1950 einen Text von grosser Dichte der Sprache, abhold jeglicher Paraphrase und überaus kraftvoll im Stil. Die ursprüngliche Poesie, die Gott zu seinem Ausdruck erwählt hatte, um uns in unvergesslichen Formulierungen seine Lehre darzubieten, konnte man wohl darin wiederfinden. Und doch, so ergreifend diese Übertragung auch sein mochte, sie war noch nicht singbar. Es blieb ein weiterer Schritt zu tun.

P. Tournay und Mr. Schwab setzten darum in engem Zusammenwirken mit P. J. Gelineau SJ ihre Bemühungen fort, um zu einer Übersetzung zu gelangen, die der ursprünglichen Dichtung noch näher käme, die das Wort Gottes noch besser wiedergäbe, in getreuerer Anpassung an den redenden Gott und an die hörenden Menschen.

Die Psalmen so zu übersetzen, dass ihr Gesang das Lieblingsgebet der Christen werden konnte, das war das Ziel. Denn ein Psalm – die ganze Tradition der Kirche bezeugt es – ist erst dann ein Psalm, wenn er gesungen wird. Unweigerlich rufen die Worte «Psalm», «Psalmmodieren» die Vorstellung von Musik, Instrumenten, von Rhythmus hervor. Ein Rhythmus musste also gefunden werden, der dem Geist der französischen Sprache sich einfügte.

Eine Übersetzung in Versen hätte gewiss dem dichterischen Rhythmus der französischen Sprache, der sich auf der Silbenzahl aufbaut, entsprochen. Um aber den ursprünglichen Text einem solchen etwas starren Rahmen anzupassen, wären Umschreibungen, Verlängerungen oder Verkürzungen unvermeidbar gewesen. Die volle Ursprünglichkeit des Wortes Gottes wäre so verloren gegangen. Darum wählte man ein anderes dichterisches Prinzip: die periodische Wiederkehr bevorzugter Silben, den *Akzent*. Dieses Prinzip der tonischen Poesie ist das volkstümlichste und allgemeinste zugleich. Auf ihm beruhen die dichterischen Teile der Bibel und ebenso der Wortsatzrhythmus der französischen Sprache bis in unsere Tage. Nun sind aber das Französische wie das Hebräische – und das ist von entscheidender Bedeutung – beide für gewöhnlich endbetont. Im allgemeinen enthalten die hebräischen Verse drei, vier oder fünf betonte Silben, zwischen denen eine nichtfestgesetzte Zahl unbetonter liegt. So war es möglich, in den meisten Fällen den Rhythmus des Hebräischen in der französischen Übersetzung beizubehalten.

Als Beispiel diene der Anfang des Psalmes 129 (Hebr 130):

Mimma 'aqqim querathika Jahwe
schim' ab beqôli.

Die Übersetzung, die die Reihenfolge der Wörter berücksichtigt, ergibt:

Des profondeurs je crie vers toi, Seigneur,
écoute mon appel.

Führt man zwischen jeder unterstrichenen Silbe, zwischen jedem Akzent, ein gleiches Zeitmass ein, auf das sich die unbetonten Silben verteilen, so erhält man ein *in einem Takt stehendes und doch freies Rezitativ*, das psalmisch ist und gleichzeitig Sprache und Sinn respektiert. Es war darum kein anderer Rhythmus zu nehmen als der des geläufigsten Französisch, der, weil er sich vom Rhythmus des Hebräischen nicht unterscheidet, eine äusserste Treue zum Original ermöglicht.

Die Musik zu den Psalmen und ihr religiöser Charakter

Hatte der Text seinen Rhythmus der Übersetzung auferlegt, so musste er auch die *Art der Musik* bestimmen. Eine Liedmelodie, die von vornherein und unabänderlich den Rhythmus der Worte bestimmt, war unverwendbar. Nur das *musikalische Rezitativ* schien geeignet, sich dem unendlich nüancierten Rhythmus der Sprache anzuschmiegen. Entspre-

² Editions du Cerf, Paris.

chen nun die Melodien des P. Gelineau der ursprünglichen Psalmenmusik? Das ist schwer zu sagen. Weiss man doch nur, dass die hebräische Musik an einen Takt gebunden, diatonisch und modal war. Immerhin sind das auch die Merkmale der neuen französischen Psalmenmusik. Sonst aber wissen wir nichts über den hebräischen Gesang. «So bedauerlich dieser Verlust ist», schreibt P. Gelineau³, «kann man sich vielleicht mit dem Gedanken trösten, dass die lebendige Tradition der Kirche die hebräischen Melodien wahrscheinlich übernommen hat, und dass wir darum in einem gewissen Ausmass noch heute von dieser Tradition leben. In der Tat drängt sich dem Kirchenmusikhistoriker ein bemerkenswertes Faktum auf: Gewisse Melodienformeln der in der Synagoge gesungenen Schriftstellen, Rezitative der syrischen, griechischen und lateinischen Liturgien, sogar Gesänge der Neger, Hindus, Chinesen, Indianer u. a. weisen eine erstaunliche Verwandtschaft auf. Es ist, als würden gewisse Gruppierungen musikalischer Intervalle dem menschlichen Gehör so unmittelbar eingehen, dass sie die Jahrhunderte überdauern, ohne das Sondergepräge einer Zivilisation oder einer Epoche anzunehmen. Es handelt sich dabei im allgemeinen um *Defektiv-Tonarten*, wie bei dem Rezitativ der römischen Präfation oder beim Gloria XV der vatikanischen Ausgabe. Die anhemitonische (= halbtöne) 5-Tonleiter, die den Negro-Spirituals und syrischen, afrikanischen, schottischen, bretonischen und gregorianischen Melodien gemeinsam ist und von Debussy geliebt wurde, ist ein gutes Beispiel dieser Musik, ohne Alter und ohne Grenzen. Statt neue und moderne Melodien zu suchen, die stets in der Gefahr des Veraltens sind (wie z. B. unser abendländisches klassisches System von 2 Tonarten, das die modernen Komponisten trotz seiner drei- bis vierhundertjährigen Existenz und Fruchtbarkeit immer weniger verwenden), war es darum wohl angezeigt, aus dieser allgemeinen musikalischen Tradition zu schöpfen, die (wie die Erfahrung beweist) den durchschnittlichen und zugleich den differenziertesten Ohren gleich gut liegt.»

Ohne immer die genauen Formen dieser Rezitative zu verwenden, hat P. Gelineau die traditionellen Formeln neugeschaffen und nachgeahmt, je nachdem es der Sprache eigene Rhythmus, nach welchem das musikalische Rezitativ zwangsläufig bestimmt wird, verlangte. Auf diese Weise komponierte er eine ganze Reihe von Melodien, denen jeder Psalm seinen eigenen Rhythmus auferlegt.

Es sind darum äusserst schmucklose (*dépouillé*) Melodien. Doch diese Schmucklosigkeit bedeutet nicht Armut, sondern Würde. Das *Wort* gebietet, nicht die Musik. Diese dient dem Worte, unterstützt und trägt es. Dabei verfällt sie niemals der Eintönigkeit, denn beständig wird sie erneuert und umgeformt durch die verschiedenen Färbungen des Wortes, das bald zuversichtlich, bald angstvoll, bald freudig, bald schmerzlich, bald schlicht, bald getragen klingt. So wird aber auch die Treue gegenüber Gott und den Menschen (von der wir oben sprachen) gewahrt, weil sich diese Melodien einerseits auf allgemein verständlichen musikalischen Elementen aufbauen und weil gleichzeitig die Musik hinter dem sie tragenden Wort zurücktritt. Diese Psalmodien sind eine Schöpfung von überaus grossem religiösem Wert. Daran kann niemand zweifeln, der einmal Gläubige unter dem Gesang eines Psalmes an die Kommunionbank gehen sah; der sah, wie schwarze Studenten im Rhythmus des grossen Hallel (=Ps 135, Hebr 136) zu tanzen beginnen, wie Weinbauern aus dem Beaujolais mit Händeklatschen den Takt zum Magnifikat schlagen, oder wie Mohammedaner beim Hören der Psalmen tiefbewegt in Anbetung versinken.

Die verschiedenen Formen von Psalmodie

Das Wort Psalmodie ruft unmittelbar das Bild eines Chors von Mönchen hervor, die abwechslungsweise Verse eines Psalmes singen. So ist es in der Tat auch heute die fast ausschliess-

³ La Maison-Dieu, Nr. 33, p. 199 (Heft über die Psalmen, das Gebet der christlichen Gemeinde).

liche Praxis. Diese heutige Einförmigkeit ist aber bloss ein schwacher Rest des Formenreichtums, den die Psalmodientradition der Kirche kennt. Die Erneuerung der vier traditionellen Formen der Psalmodie⁴ gibt also den Christen bloss einen Reichtum wieder, dessen sie beraubt waren.

In der *direkten Psalmodie* singt ein Solist den ganzen Psalm ohne Unterbrechung, während alle Anwesenden schweigend zuhören. Der Psalm ist in diesem Fall ein Meditationsgesang, der auf die Verkündigung des Wortes Gottes folgt. In der römischen Liturgie hat der Traktus diese Funktion bewahrt, obwohl er heute abwechslungsweise von zwei Chören gesungen wird. Wir haben es hier mit einer wenig volkstümlichen Form der Psalmodie zu tun. Sie entspricht mehr dem individuellen Gebet.

Im Gegensatz dazu ist *responsoriale Psalmodie* dem Gesang einer Gemeinschaft besser angepasst. Ein Solist singt die Psalmverse, und das Volk wiederholt einstimmig am Ende jedes Verses eine stets gleichbleibende, kurze Antwort (einen Refrain auf einen einfachen Vokal, z. B. A, oder Alleluja, einige Worte aus einem Vers oder einen ganzen Vers, oder einen kurzen Bittruf). Das ist die Form der Litanei, des Gesangs der drei Jünglinge im Feuerofen und auch des Lobpreises von Simeon, wenn an Lichtmess das Volk den letzten Vers aufnimmt und antwortet: «Lumen ad revelationem gentium.» Das Graduale und das Alleluja der römischen Messe sowie die heutigen Antiphonen des Breviers sind responsoriale Formen.

Die *antiphonische Psalmodie* erlaubt es dem Volke, sich noch intensiver am gemeinsamen Gebet zu beteiligen: zwei Solisten, die zwei verschiedenen Chören von Männer-, Frauen- oder Kinderstimmen angehören, singen abwechselnd die Psalmverse. Nach jedem Vers wird ein melodisch ziemlich verzierter Refrain, eine Antiphon, von beiden Chören abwechselnd oder miteinander gesungen. Der Melodienreichtum der Antiphon bringt dem Psalmengesang die Abwechslung und Erneuerung, die durch die verschiedenen liturgischen Zeiten oder die verschiedenen Verwendungen des Psalmes gefordert sind. Die Gemeinde antwortet auf das Wort Gottes, das im Rezitativ verkündet wird, mit der Antiphon und bringt so einstimmig seine Freude oder seinen Schmerz, Bitte oder Dank zum Ausdruck. Diese Gestalt hätten in der römischen Messe Introitus, Offertorium und Kommunionlied. Doch hat die Antiphon sich hier so ausgebreitet, dass sie die Psalmverse überwucherte.

Die *alternierende Psalmodie* endlich passt für eine homogene Gemeinschaft, wie wir sie in den Klöstern finden. Da ist die Gemeinde in zwei Chöre geteilt, die abwechselnd die Psalmverse singen. Die Antiphon dient dabei zur Intonierung und als Schluss.

Seelsorgs-Perspektiven

Eine einleitende Bemerkung scheint wichtig: Nicht alle Psalmen können von jedweder Gemeinde gleich leicht und zu jeder Zeit verwendet werden. Die Psalmen sind tiefes und reiches Gotteswort. Wie es Anstrengung kostet, den Inhalt der Bibel (das Neue Testament eingerechnet) aufzunehmen – wir sind durch unsere griechisch-lateinische Kultur wenig dafür vorbereitet –, so kostet auch das Verstehen der Botschaft der Psalmen Mühe. Aber da sie Wort Gottes sind, werden sie dem, der sie so zu verstehen sucht, sehr bald ihren unerschöpflichen Reichtum offenbaren. Eine Pädagogik der Einführung in die Bibel bleibt indes notwendig, wenn immer nur das gesungen werden soll, was Verstand und Herz anspricht und was im Zusammenklang aller Stimmen und zum Gebet jedes einzelnen werden kann.

Schon jetzt leistet der Gesang der Psalmen auf Französisch einen beachtlichen Dienst in der Seelsorge. In der «missa lecta» kamen Eingangs- und Kommunionpsalm in der antiphonischen Form oft neu zu Ehren. Oft auch werden vom

⁴ Die folgende Einteilung der Psalmodieformen stammt von Mr. J. de Valois, Musikwissenschaftler und Lehrer P. Gelineaus an der Ecole César Franck.

Meditationspsalm zwischen Epistel und Evangelium einige Verse gesungen mit einem Alleluja als Responsorium. Bei den Abendfeiern⁵ und in den zahlreichen Gebetszusammenkünften unter Christen oder in der Familie haben die Psalmen ganz natürlich ihren Platz als bevorzugtes Gebet der Kirche wiedererlangt. Dort, wo der Brauch die Verwendung französischer Gesänge während des Hochamtes gestattet, ermöglichen Offertorium- und Kommunionpsalm der christlichen Gemeinde

⁵ Diese Abendfeiern oder «Veillées» inspirieren sich am Schema der Vigilfeier, die den Gläubigen viel besser angepasst ist als die Vesper oder die Komplet. Sie besteht aus vier Teilen: 1. Nach einem fakultativen Eingangpsalm (Lied oder Psalm) wird ein kurzer, ausgewählter Text aus dem A.T. oder N.T. vorgelesen, gefolgt von einer kurzen Homilie. 2. Gesang des Meditationspsalmes nach der responsorialen Form. 3. Litaneiarartiges, katholisches Gebet für alle Anliegen der Kirche. An diesem Gebet nimmt die ganze Gemeinde teil durch die Bittrufe. 4. Eine Weile Stillschweigen und Schluss mit einer Oratio des Priesters, die das Gebet aller Anwesenden zusammenfasst und es durch Christus vor den Vater bringt. (Siehe dazu: «Montons à Jérusalem», Veröffentlichung des CPL für die Fastenzeit, und La Maison-Dieu Nr. 20, «Gottesdienstfeier in der Pfarrei».)

Text und Notenausgaben

Les Psaumes, traduits par R. Tournay et R. Schwab, dans la «Bible de Jérusalem». Editions du Cerf, Paris.

Vingt-Quatre Psaumes et un Cantique. Psautier de la «Bible de Jérusalem».

eine wahrere und freudigere Mitfeier der Mysterien unseres Herrn.

Die französischen Psalmen erhalten in der christlichen Gemeinde ihre Wirkkraft als Gottes Wort wieder, wenn sie gut gesungen und in einem liturgischen Rahmen ausgeführt sind, der auch seinerseits sowohl dieses Wort Gottes wie auch die Menschen, die sich davon zu nähren suchen, verständnisvoll berücksichtigt. Didier Rimaud, Lyon-Fourvière.

Psalmodie de J. Gelineau. Editions du Cerf, Paris (29, Boulevard de Latour-Maubourg).

Vingt-Quatre Psaumes et un Cantique. Cahier d'accompagnement pour orgue et de faux-bourdon à 4 voix mixtes. Ed. du Cerf.

Schallplatten

1. *Psalm* (S.M. 3304), gesungen von den «Petits Chanteurs de Provence» unter Leitung der Patres Geoffroy und Gelineau. Diese Aufnahme möchte die verschiedenen Variationsmöglichkeiten der Darbietung (Vorsänger, Schola, Volk; Rezitativ) illustrieren.

2. und 3. *Psalm* (S.M. 3308, S.M. 3309). Diese Aufnahme will zeigen, dass die neuen Melodien für die verschiedensten Milieus zugänglich sind. Unter anderen haben sich an dieser Aufnahme beteiligt: die protestantische Klostergemeinde von Taizé; die Ordenshochschule der Jesuiten in Chantilly.

Zu bestellen bei Studio S. M.; 11, rue Perronet, Neuilly-sur-Seine.

Ein Frühling in der Kirche

Seit der im 18. Jahrhundert einsetzenden Säkularisierung beobachtet man in der Kirche – gleichsam als Gegenmaßnahme mit dem Zweck, das Zeugnis Christi in der «Welt» lebendig zu halten – eine zunächst schüchterne, später anwachsende, heute geradezu stürmisch voranschreitende Bildung von Gemeinschaften, deren Mitglieder mitten in der Welt und in deren Berufen stehend, äusserlich sich von den Weltmenschen nicht merklich unterscheidend, doch den Weg der drei Gelübde: der Armut, der Jungfräulichkeit und des Gehörsams, also der evangelischen Räte, beschreiten und so ein eigenartiges Bindeglied zwischen den in Orden und klösterlichen Gemeinschaften getrennt von der Welt lebenden eschatologischen Zeugen der Transzendenz unserer Kirche und den die Welt gestaltenden und heiligenden Weltleuten bilden.

Die Kirche stand solchen Bestrebungen anfangs sehr zurückhaltend gegenüber, öffnete aber in langsamer Weiterbildung ihres Rechtes und in kluger Auswahl der sich bietenden Erfahrungen immer weiter ihre Tore, bis endlich, vor 7 Jahren (1947), Papst Pius XII. in der Apostolischen Konstitution «Provida Mater Ecclesia» am 2. Februar, das ist genau und mit Absicht der Tag, an dem die erste dieser Gemeinschaften von dem einstigen Jesuiten¹ Pierre Joseph Picot de Clorivière 1791 unter dem Namen «Société du Cœur de Jésus» für Weltpriester und Laien gegründet worden war, eine neue kirchenrechtliche Basis ermöglichte, durch die sie von Seiten der Kirche (neben den eigentlichen Ordensleuten mit den drei öffentlichen Gelübden und den Gesellschaften gemeinsamen Lebens mit zumeist nur privaten Gelübden) ihre offizielle Anerkennung als der dritte «Stand der Vollkommenheit» erlangen können. Mag der Name «Stand der Vollkommenheit» auch nicht gerade glücklich sein, sicher ist, dass alle diese drei Kategorien nicht nur «irgend» ein Gemeinsames verbindet, sondern dass der gemeinsame Weg der evangelischen Räte eine Aufgabe der Kirche als solcher bedeutet, die sie zu allen Zeiten offiziell zu leisten hat.

Die Anerkennung dieses dritten Standes evangelischer Lebensführung bedeutet darum ein Eingefügt-Werden in eine der Kirche wesentliche offizielle Zeugenschaft, wodurch er dem Bereich des rein Privaten entzogen wird.

¹ Die Gesellschaft Jesu war zu dieser Zeit aufgehoben.

Der Papst gab diesen kirchenrechtlich errichteten Gemeinschaften den Namen «Weltliche Institute» (Instituta Saecularia). Ein Jahr später wurde die Konstitution «Provida Mater» durch ein Motu proprio «Primo feliciter» (12. März 1948) und eine Instructio der Religiosenkongregation «Cum Sanctissimus» (19. März 1948) ergänzt.

Diese Instructio zählt als Merkmale der «Weltlichen Institute» auf:

1. Die mit dem Vollkommenheitsstreben gegebenen Übungen der Frömmigkeit und Selbstüberwindung (tägliche Teilnahme am Messopfer, Betrachtung, geistliche Lesung usw.).
2. Die Verpflichtung auf die drei evangelischen Räte: Ehelosigkeit, Armut, Gehorsam (wenigstens durch ein Versprechen).
3. Ein festes Band zwischen Mitglied und Institut, so dass sich die Mitglieder dem Institut wirklich übergeben und dieses umgekehrt die Sorge für die Mitglieder übernimmt (für einen zweiten etwa angegliederten äusseren Kreis ist diese enge Bindung nicht erforderlich).
4. Der Besitz geeigneter gemeinsamer Häuser.
5. Die Ablehnung aller dem Institutzweck fremden Formen (wie etwa Ordenstracht).

Der Charakter der *Lebensweihe* muss deutlich zum Ausdruck kommen (man wählt eine Lebensform, einen Stand): und zwar *in der Welt*.

Über diese Weltlichen Institute ist selbstredend besonders seit der päpstlichen Konstitution «Provida Mater» viel geschrieben worden. Ein Teil dieser Veröffentlichungen befasst sich mit der Spiritualität der Weltlichen Institute oder auch mit ihrer theologischen Fundierung, ein anderer mit der schlichten Erzählung ihrer Geschichte und ihrer mehr oder weniger vollständigen Aufzählung. Beiden Anliegen wird das Buch des Jesuiten *Jean Beyer*, Professor für Moraltheologie und Kanonisches Recht an der Universität Löwen, gerecht: «*Les Instituts Séculiers*» (Desclée de Brouwer, 402 Seiten). Es setzt sich aus vier Teilen zusammen, von denen der erste die Ursprünge und Entwicklung, der zweite die Theologie, der dritte die Gesetzgebung der Weltlichen Institute behandelt, während der vierte die einschlägigen kirchlichen «Texte und Dokumente» wenigstens in ihren wichtigsten Partien enthält.

Ein Anhang von 40 Seiten bringt sodann eine Aufzählung der dem Verfasser erreichbaren bisher kirchlich errichteten und gebilligten Institute sowie jener Vereinigungen, die eine kirchliche Billigung anstreben. Natürlich ist auch diese Aufzählung, obwohl sie die bisher umfassendste ist, nicht vollständig; da nicht wenige Institute es – wenigstens für die Zeit, bis sie ihre endgültige Form gefunden haben – vorziehen, unbekannt zu bleiben. So werden bei Beyer insgesamt 87 Vereinigungen genannt, die entweder Päpstlichen Rechtes *definitiv* approbiert (5), oder Päpstlichen Rechtes durch ein «*Decretum laudis*» gebilligt (7), oder bischöflichen Rechtes mit einem Genehmigungsschreiben (Nihil obstat) von der Religiosenkongregation in Rom (18)² sind, neben den 56 frommen Vereinigungen, die auf eine kirchenrechtliche Einstufung noch warten. Sieht man aber die offiziellen von Rom ausgegebenen Zahlen an, dann stehen neben den 5 definitiv approbierten Weltlichen Instituten päpstlichen Rechtes und den 7 durch ein *decretum laudis* ge-

² In einer Aufzählung der «*Documents catholiques*» vom 24. Januar 1954, Spalte 75–118, die allerdings 10 bei Beyer genannte bischöflich errichtete Weltliche Institute nicht kennt, findet sich dafür eines, das bei Beyer fehlt, und ein weiteres, das Beyer in die nächste Kategorie einstuft, wird in dieser Klasse genannt. P. Hillig, der die Angaben der «*Documents catholiques*» übernimmt, fügt diesen noch 5 weitere deutsche Weltliche Institute bischöflichen Rechtes hinzu, so dass (zählt man alle drei Angaben zusammen) die Weltlichen Institute bischöflichen Rechtes 25 an der Zahl wären («*Geist und Leben*» 1954, Heft 2, S. 136 ff.).

billigten 30 durch Nihil obstat genehmigte, während 210 auf eine Billigung noch warten.

Will man sich ein Bild von dem *Anwachsen* der Gesuche um eine Billigung machen, genügt ein Blick auf die folgende Tabelle, die sich auf der letzten Seite des Buches von Beyer befindet.

Jahr	1949	1950	1951	1952	1953
In Rom anhängige Gesuche um Billigung als Weltliches Institut	50	95	113	130	210

Verteilt auf ihre Ursprungsländer ergibt das Material von P. Beyer zusammen mit den Angaben P. Hilligs folgendes Bild: Frankreich 30; Italien 15; Holland 13; Deutschland 12; Spanien 8; Österreich 5; Belgien 3; Schweiz 2; Kanada, Argentinien, Indien und Indonesien je 1.

Weit stärker an der Zahl sind die weiblichen Weltlichen Institute als die der Männer. Die *Activité du Saint-Siège* gibt 1951 S. 255/56 an, dass von 130 Weltlichen Instituten 30 für Männer (wovon 12 für Kleriker) waren und 100 für Frauen.

Nach diesen mehr äusserlichen Angaben, die immerhin ein sehr eindrucksvolles Bild von einem wahren Frühling innerlicher Erneuerung vermitteln, wäre es nun wichtig, in den inneren Geist dieser Institute einzudringen und ihre theologische Begründung zu erforschen. Das soll in einem weiteren Beitrag versucht werden.

M. Galli.

Friedliche Koexistenz von Ost und West

In letzter Zeit sind sehr viele für die Öffentlichkeit wichtige Äusserungen über die Koexistenz von Ost und West gefallen und Erklärungen zum Anliegen des friedlichen Nebeneinanders der beiden Systeme erfolgt. Der Paneuropäische Kongress, der kürzlich in Baden-Baden stattfand, erklärte sich für «die friedliche Koexistenz von Osten und Westen, um dem Kalten Krieg, dem Rüstungswettrennen und der Atomgefahr ein Ende zu setzen». Der französische Ministerpräsident Mendès-France erklärte in seiner Rede vor dem «National Presse Club» in Washington am 19. November: «In der Tat koexistieren wir seit zehn Jahren, seit dem Ende des Krieges, und vielleicht können wir sagen: In friedlicher Weise.

Der Sprecher des Weltliberalismus, Salvador de Madariaga, meint dazu (siehe «*NZZ*», 14. Dezember 1954): «Wir bewegen uns auf einen Koexistenzialismus hin, der ... sich mit allem abfindet, was um uns ist.» – De Madariaga wendet sich gegen die damit ausgesprochene Anerkennung des russischen Imperiums in Europa. Auch Lorenz Stucki, der sich als gewissenhafter Leitartikler der «*Die Weltwoche*» erwiesen hat, wendet sich gegen die bekannte Auffassung der Koexistenz, die sich mit der Preisgabe der Hunderte von Millionen Menschen hinter dem Eisernen Vorhang an das kommunistische Gewaltregime abfindet, um dem Westen damit die (dazu noch trügerische) Ruhe zu erkaufen.

Die katholische Stellungnahme ist im Grundsätzlichen klar und in einzelnen Äusserungen oft ausgesprochen worden. Es dürfte aber an der Zeit sein, der gesamten Frage des friedlichen Nebeneinanders von Ost und West die Aufmerksamkeit zu schenken.

Auffassungen der Koexistenz

Der kommunistische Vorschlag der friedlichen Koexistenz ist in seiner Formulierung sehr einfach; er stellt weder Bedingungen noch erklärt er sich zu Kompromissen bereit. Die westlichen Auffassungen vom friedlichen Nebeneinander dagegen zeigen viel Unklarheit und Unbestimmtheit.

Malenkows Friedenserklärung

Den Anfang zur Epoche des friedlichen Nebeneinanders machte Malenkow mit seinen Reden bei der Bestattung Stalins am 9. März 1953 und an der Tagung des Obersten Sowjets am 15. März des gleichen Jahres, worin er erklärte, es gäbe keine Frage, auch in den Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Amerika, die nicht befriedigend durch *Verhandlungen* gelöst werden könnte. Neben dieser Friedenserklärung nach Stalins Tod fehlten auch nicht tatsächliche «Friedensbeweise». Auch geschah einiges zur Förderung der von Malenkow in seinen ersten Reden angekündigten Steigerung der Konsumgüter auf Kosten der kriegswichtigen Schwerindustrie. – Diese Äusserungen und «Taten» veranlassten Winston Churchill im Mai 1953 zur Äusserung, das bemerkenswerteste Ereignis der Gegenwart sei die Wandlung in der Haltung der Sowjetregierung.

Seither wird von Moskauer und der gesamten kommunistischen Seite aus in breitester Weise das friedliche Nebeneinander empfohlen.

Zwischen dem sozialistischen und kapitalistischen System, so lassen die kommunistischen Sprecher gelten, besteht in Wirtschaft, Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst eine verschiedene Auffassung. Das sozialistische System beruht auf einer andern Ideologie als das kapitalistische. Deshalb besteht ein ideologischer Kampf des sozialistischen Lagers, das heisst des Kommunismus, um das Bewusstsein des Menschen. Der Kommunismus will mit ideologischen Mitteln das Vertrauen der Menschheit gewinnen.

Die meisten Menschen, sowohl im Osten wie im Westen, wünschen aber, dass es bei einem friedlichen Kampf bleibe und nicht zu einer bewaffneten, blutigen Auseinandersetzung komme. Die Länder des sozialistischen Systems erkannten deshalb ihre Aufgabe darin, im Dienste des Menschheitsfriedens die gemeinsame Pflege des friedlichen Nebeneinanders vorzuschlagen und dabei mit allen Kräften mitzuwirken. Hauptmittel zur Pflege des friedlichen Nebeneinanders seien der gemeinsame Welthandel und der Kulturaustausch von Ost und West.

Die kapitalistische Welt, betonen die Moskauer Sprecher, brauche von der Sowjetunion keinen Missbrauch der Friedenszeit zur Vorbereitung eines bewaffneten Krieges zu fürchten. Die Länder des sozialistischen Systems seien aus Prinzip friedliebend, weil sie kein Expansionsbedürfnis kennen, wie die Länder des kapitalistischen Systems. Unter dem kapitalistischen System seien in den letzten Jahrzehnten Kriege hauptsächlich zur Eroberung von Rohstoffquellen und Absatzmärkten erfolgt. Die gewaltige Sowjetunion, zumal bei ihrer freundschaftlichen Verbindung mit Sowjetchina, habe ein ungeheuer grosses Land mit Naturschätzen und mit Absatzmöglichkeiten der eigenen Wirtschaftsprodukte. Das sozialistische System wünsche zwar die Weitertragung der sozialistischen Revolution in andere, noch kapitalistische Länder, aber nach den Prinzipien des Kommunismus, die in diesen Ländern massgebend seien, sei Revolution keine Exportware, sondern sie setze in jedem in Frage kommenden Land objektive und subjektive Bedingungen voraus, die nur von Kräften im Lande selbst erfüllt werden könnten.

Solche Gedanken werden von kommunistischer Seite in die Welt getragen. In konkreter Hinsicht hat sich der kommunistische Koexistenzvorschlag nicht weiterentwickelt, vor allem ist nirgends sichtbar geworden, in welcher Hinsicht die Sowjetunion und die mit ihr verbundenen Staaten zu «Zugeständnissen» dem Westen gegenüber bereit wären. Während so keinesfalls in konkreter Hinsicht die «Koexistenz» weiter entwickelt wurde, wurde sie doch immer mehr zu einem «Prinzip» gemacht. Moskau redet heute von seinem «Prinzip der friedlichen Koexistenz».

Hoffnungen auf mögliche Koexistenz

Die westlichen Auffassungen über die Durchführbarkeit eines friedlichen Nebeneinanders haben vielleicht das Eine gemeinsam, dass sie sich durch häufigeres Verhandeln, durch «Kontakte mit Moskau», vor allem durch Entwicklung des Wirtschafts- und des Kulturaustausches eine Verbesserung des politischen Klimas versprechen. Weil aber die Moskauer Vorschläge nur im Prinzipiellen und Allgemeinen bleiben und es vermeiden, konkrete Handhaben zu bieten, ist es der westlichen Welt überlassen, sich Kontaktlinien frei zu wählen. Deshalb hat sich eine ganze Skala von Auffassungen herausgebildet, aus der zwei Hauptstandpunkte als charakteristisch genannt werden sollen.

Die eine Auffassung ist dadurch gekennzeichnet, dass sie dem ideologischen Unterschied zwischen dem kommunistischen Osten und dem demokratischen Westen weniger Bedeutung beimisst. Sie glaubt, die ideologischen Gegensätze werden in einer Atmosphäre des beiderseitigen Gebens und Nehmens ihren Stachel verlieren. In der Bereitschaft der Sowjets zum Verhandeln sehen die Anhänger dieser Auffassung eine *ehrbliche Wandlung* der Sowjetpolitik nach Stalins Tod. Sie glauben, allein schon mit dem Einsatz der Mittel der «klassischen» Diplomatie zum Ziel zu kommen. So wird von diesen Verfechtern der Koexistenz verlangt, dass der Westen den status quo in Ost-, Südosteuropa und Asien, das heisst die kommunistischen Machtverhältnisse in diesen Gebieten, anerkenne. Im Westen habe nicht nur der Gedanke einer gewaltsamen Rückeroberung dieser Gebiete aufzuhören, sondern auch jeder Wunsch, den vom kommunistischen System erfassten Gebieten die demokratischen und bürgerlichen Freiheitsrechte zurückzugeben. Ähnlich verlangen diese Vertreter des friedlichen Nebeneinanders, es dürfe keine Lösung in den noch schwebenden politischen Fragen (z. B. in den Fragen der Wiedervereinigung Deutschlands oder des Staatsvertrages mit Österreich) vorgeschlagen werden, die die Machtverhältnisse zu Ungunsten eines der beiden gegenwärtigen Staatenbünde verschiebt.

Zur andern Gruppe gehören z. B. die Anhänger der oben genannten Paneuropäischen Bewegung mit der Forderung: «Die Paneuropäische Bewegung fordert als Voraussetzung ei-

nes Weltfriedens für die Völker zwischen dem Eisernen Vorhang und der Sowjetunion freie Wahlen unter internationaler Kontrolle.» Diese Gruppe rechnet mit der kommunistischen Ideologie und damit mit dem kommunistischen Willen zur Weltrevolution. Aber bei ihren Bemühungen um einen modus vivendi zwischen kommunistischem Osten und bürgerlichem Westen glaubt sie mehr mit den Menschen und Völkern hinter dem Eisernen Vorhang rechnen zu müssen als mit deren kommunistischem Regime. Das russische Volk wolle Frieden und Wohlstand. Malenkov müsse mit diesem Verlangen rechnen. Durch die Pflege kultureller Kontakte und durch Handelsaustausch könnten die Menschen und Völker des Westens mit denen des Ostens in Fühlung treten und bleiben und so der Welt mindestens ein Vierteljahrhundert des Friedens sichern. Mit der Zeit könne sich die Lage ändern. Vor allem sei auch damit zu rechnen, dass der Friede für die Freiheit arbeite. Schliesslich seien der freien Gesellschaft mehr Vitalität und Kraft zuzutrauen als der totalitären Macht des kommunistischen Staates.

Das sind die charakteristischen Auffassungen über friedliches Nebeneinander von Ost und West, wie sie in der freien Welt verkündet werden.

Die Absicht der Kommunisten

Den Freunden eines friedlichen Nebeneinanders zwischen Ost und West gegenüber fehlt es in der westlichen Welt nicht an Warnern, die in der propagierten «Koexistenz» nur eine Tarnbezeichnung für eine kommunistische Beschwichtigungspolitik sehen. Die Sowjets, sagen sie, können und müssen aus ihrer Grundhaltung heraus der westlichen Welt nur schaden wollen. Dabei berufen sie sich im allgemeinen auf die bisherigen Erfahrungen mit der Sowjetunion, nach der diese zur Abgrenzung der Interessensphäre, die Verzichte für die Sowjetregierung mit sich bringt, höchstens auf dem Papier bereit sei. Im besonderen wird auf zwei offizielle Äusserungen Stalins hingewiesen, die die Frage der friedlichen Koexistenz betreffen. Stalin sagte in seiner Rede auf dem 14. Parteitag der KP der Sowjetunion 1925: «Das Grundlegende und Neue in den ausserpolitischen Beziehungen besteht vor allem darin, dass zwischen unserem Lande, das den Sozialismus aufbaut, und den Ländern der kapitalistischen Welt ein gewisses zeitweiliges Gleichgewicht der Kräfte zustande gekommen ist, ein Gleichgewicht, das die gegenwärtige Phase des friedlichen Zusammenlebens' des Landes der Sowjets und der Länder des Kapitalismus kennzeichnet.»

Das andere Zitat ist einer Rede Stalins auf dem 15. Parteitag im Jahre 1927 entnommen. Stalin erklärte damals: «Wir können den Ausspruch Lenins nicht vergessen, dass unser Aufbau zu einem guten Teil davon abhängt, wie erfolgreich wir beim Aufschieben unseres Krieges mit den kapitalistischen Ländern sind, eines Krieges, der unvermeidlich ist, der aber aufgeschoben werden kann, bis entweder der proletarische Krieg in Europa herangereift ist oder koloniale Revolutionen einen Höhepunkt erreichen oder sich die Kapitalisten untereinander um ihrer Beute an Kolonien willen bekämpfen. Deshalb müssen wir es als unsere unausweichliche Aufgabe betrachten, friedliche Beziehungen mit den kapitalistischen Ländern zu unterhalten. Die Grundlage unserer Beziehungen mit den kapitalistischen Ländern besteht in der Anerkennung der Koexistenz zweier gegensätzlicher Systeme.»

Die kommunistische Doktrin zum Thema

Der kommunistischen Lehre zufolge besteht zwischen den zwei feindlichen Lagern, dem des Kapitalismus und der Bourgeoisie und dem des Sozialismus und des Proletariats ein unüberbrückbarer Gegensatz. Der Sozialismus kämpft mit Notwendigkeit, ohne Pardon, bis zur Vernichtung gegen das zum Untergang reife System des Kapitalismus.

Der grundsätzliche Klassenkampf wird aber nicht fortlaufend mit höchster Erbitterung ausgefochten, sondern offene

Kriege und revolutionäre Krisen wechseln ab mit Perioden des friedlichen Zusammenlebens zwischen den Staaten der gegnerischen Lager, nicht aber zwischen den von ihnen repräsentierten Klassen. Solche Perioden geben den Regierungen des «sozialistischen Lagers» die Möglichkeit, ihre Macht zu konsolidieren und die Umwandlung der Gesellschaft voranzutreiben, so dass die nächste Krise sie noch stärker und geschlossener findet als zuvor. Die «imperialistischen Staaten» dagegen werden aus solchen Zeiten des «friedlichen Wettbewerbs» geschwächt und gespalten hervorgehen und zwar infolge ihrer «inneren Widersprüche»: des Klassenkampfes, der nationalen Rivalitäten und nicht zuletzt der kolonialen Revolten, aus denen die kommunistischen Landesparteien Kapital zu schlagen vermögen.

Das Signal, dass eine Periode der «Aggression» von einer Periode des «friedlichen Wettbewerbs» abzulösen ist, bildet das im Verlaufe des kommunistischen Kampfes durch Mobilisierung der Gegenkräfte im kapitalistischen Lager entstandene *Gleichgewicht der Kräfte*.

Diese taktische Lehre des Kommunismus beruht auf dem Prinzip der kommunistischen Theorie von der *Selbstersetzung des Kapitalismus*. Aus der Weltanschauung des dialektischen Materialismus heraus ist der treibende Faktor des geschichtlichen und sozialen Geschehens das vom Menschengestalt geschaffene Produktionsmittel. Der Menschengestalt hat durch die Technik die Menschen von der Bedrückung durch die Naturgewalten befreit. Mit der Entwicklung der Produktionsmittel, das heisst mit der Entwicklung der Technik, wird dem Menschengestalt die Aufgabe gestellt, den Menschen von der noch bleibenden sozialen Bedrohung zu befreien. Die letzte soziale Bedrohung besteht in der Existenz des Privateigentums des Produktionsmittels, eben des Kapitalismus. Das kapitalistische System ist somit durch die Geschichte zum Untergang verurteilt. Die Vollstreckerin dieses Urteils ist die Klasse des Proletariats, geführt von der kommunistischen Partei.

Die Lehre der Erfahrung

Nach dieser kommunistischen Doktrin lassen sich die kommunistischen Absichten sehr gut an der bisher erfahrenen Entwicklung der kommunistischen Bewegung ablesen.

Bis 1928 ging der damals auf das sowjetische Russland beschränkte Kommunismus nach der Taktik des «friedlichen Wettbewerbes» vor, wie es Stalin selbst in seinen Parteitagssprachen 1925 und 1927 ausgedrückt hat. 1928 brach in den Vereinigten Staaten die Wirtschaftskrise aus, die nicht nur im Lande selbst eine grosse Arbeitslosigkeit und damit Unzufriedenheit der Arbeiterschaft mit sich brachte, sondern auch auf das europäische Festland übergriff und zumal in Deutschland zu einer millionenfachen Arbeitslosigkeit führte. Der Ausbruch der Wirtschaftskrise bedeutete soviel wie Schwächung des kapitalistischen Systems und damit Änderung des Gleichgewichts der Kräfte zugunsten des sozialistischen Lagers. Für den Kommunismus war damit die Losung zum «Angriff» gegeben. Die Länder, in denen die kommunistische Bewegung nicht radikal unterdrückt war, erlebten auf den verschiedensten Gebieten eine ungeheuerliche Agitation und Propaganda für die kommunistische Revolution. Die kommunistischen Parteien sammelten ihre Mitglieder und Gefolgsleute in kommunistisch eigenen Organisationen für sämtliche Interessengebiete der Arbeiterschaft. Das ging von der eigenen kommunistischen Gewerkschaft bis zum proletarischen Freidenkerverband. Alle diese Organisationen waren ebensoviel Kampftrouppen des revolutionären Angriffs. Die kommunistischen Freidenkerverbände zum Beispiel waren die Träger der von der damaligen Zeit her noch in übler Erinnerung stehenden Gottlosenbewegung, der kein Mittel zu schlecht war, um gegen den Gottesglauben anzukämpfen. Ähnlich wurde in den Sport-, Naturfreunde-, Kultur- und sämtlichen andern Gruppen des Kultursektors revolutionäre Angriffsarbeit geleistet.

Nun hatte aber die sich immer mehr verbreitende Wirtschaftskrise mit der Arbeitslosigkeit im Gefolge nicht nur die

Wirkung, dass sie der kommunistischen Bewegung Menschen zuführte. Es trat vor allem in Deutschland mit grossem Erfolg die nationalsozialistische Bewegung auf, die ohne im Wesentlichen das Prinzip der privatkapitalistischen Wirtschaft anzutasten mit nationalistischen, rassistischen und völkischen Prinzipien eine Massenbewegung ins Leben zu rufen verstand, die schliesslich in Deutschland (und in Italien) zur politisch herrschenden Bewegung wurde. Der Nationalsozialismus war für den Kommunismus aber keine bloss anders geartete, völkisch-totalitäre Bewegung, sondern eine Stärkung der kapitalistischen Welt durch die Entfaltung der nationalistisch-politischen Kräfte. Die Entstehung des Nationalsozialismus bedeutete in den Augen der kommunistischen Betrachter die Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts zwischen dem kapitalistischen und dem sozialistischen Lager. Damit hatte die Periode der Aggression zu enden und einer neuen des «friedlichen Wettbewerbs» Raum zu geben. Das geschah, wie allgemein bekannt ist: Sowjetrussland interessierte sich für den Eintritt in den Völkerbund und erreichte dieses Ziel. Die Kommunisten lösten alle aggressiven Organisationen auf und stellten deren Tätigkeit ein (z. B. die Gottlosenbewegung verschwand über Nacht), riefen die sozialistischen Arbeiter zum Eintritt in die antifaschistische Einheitsfront, die Anhänger des demokratischen Gedankens zum Eintritt in die Volksfront und die Katholiken zur Annahme der ihnen «hingestreckten Hand» auf.

Ähnlich lässt sich das Vorgehen der Kommunisten nach 1945 verstehen und darstellen. Als das amerikanische Volk seine Soldaten daheim haben wollte und als infolgedessen das grösste Heer der Welt aufgelöst, die grösste Flotte abgerüstet und die Erzeugung neuer Atombomben abgebrochen wurde, bedeutete die neue Situation für die Kommunisten: Veränderung des militärisch-politischen Gleichgewichtes zugunsten des Ostens; Signal zum Vormarsch. Auf ganz systematische Weise und in beschleunigter Art kam es zur Einrichtung von kommunistischen Regimen in den Ländern Ost- und Südosteuropas, in China und Korea. Das heisst, in Korea wurde das kommunistische Vordringen wieder gebremst durch das von neuem hergestellte «Gleichgewicht der Kräfte». Unter der Angst vor der bolschewistischen Bedrohung war es zur Vereinigung des Westens im Atlantikpakt gekommen, eine europäische Verteidigungsgemeinschaft wurde angestrebt, Amerika hatte in Korea den Krieg erklärt und die Rüstung und die Weiterentwicklung der Atomwaffe wieder aufgenommen. Um das entstandene Gleichgewicht wieder abzubauen und unwirksam zu machen, stellte sich den Kommunisten diesmal die Aufgabe, die Einheit des Westens wieder zum Verschwinden zu bringen, dessen Weiterärzten zu verhindern und die erreichte Aufrüstung unwirksam zu machen. Stalin schrieb schon 1952 in der Schrift «Die ökonomischen Probleme des Sozialismus in der UdSSR», die als sein Testament gilt, von der «Unvermeidlichkeit von Kriegen zwischen den kapitalistischen Ländern» und der «Vertiefung der Krise des kapitalistischen Welt-systems». Man brauche die westlichen Länder nur in ungestörter Ruhe zu lassen, dann würden sich die Gegensätze zwischen ihnen schon wieder herausentwickeln, wirksam werden und wahrscheinlich sogar zu einem neuen Weltkrieg zwischen kapitalistischen Ländern führen. Damit war der Plan eines neuen friedlichen Intervalles ausgesprochen. Zur «Entspannung der Lage» waren normale diplomatische Beziehungen aufzunehmen und politische Verhandlungen zu führen. Es galt, beim Friedenswillen der Menschen propagandistisch einzusetzen und denselben durch wirtschaftliche Beziehungen und Kulturaustausch zu untermauern. In der gleichen Zeit konnten die eigenen Kräfte in aller Ruhe wieder geordnet, aufgefrischt und verstärkt werden. Mittels der Anhängerschaft in den kapitalistischen Ländern konnten dieselben von innen unterhöhlt werden.

Die konkreten Aufgaben der friedlichen Koexistenz sehen demnach so aus: Die Trennungslinien zwischen den freien Ländern sind zu vertiefen, die schwachen Punkte unter verstärktem Druck zu setzen, die Unentschlossenheit der Zögern-

den ist zu vergrössern, die Einheit des Westens zu sprengen, Amerika zu isolieren, Frankreich gegen Deutschland und England gegen die USA aufzuhetzen.

Die gegenwärtige Epoche der «friedlichen Koexistenz» wird im gleichen Sinne wie die frühern Perioden des «friedlichen Zusammenlebens» als Stufe auf dem Weg zur kommunistischen Weltherrschaft betrachtet und behandelt, wobei die Kommunisten glauben, das Gesetz der Geschichte auf ihrer Seite zu haben.

Mögliche und unmögliche Koexistenz

Das von den Kommunisten vorgeschlagene «friedliche Zusammenleben der beiden Systeme» ist trotz der feierlichen Anrufung des «Prinzips der friedlichen Koexistenz» keine ehrliche Wandlung in der Haltung der Sowjets und keine grundsätzliche Bereitschaft zu einem Kompromiss um der Hochschätzung des Friedens willen.

Aus der Erkenntnis des Zwecks und Charakters der von den Kommunisten gewünschten und geförderten Entspannung im Zeichen der «friedlichen Koexistenz» ergibt sich unseres Erachtens klar und eindeutig unsere Stellungnahme.

Einzig mögliche Konzession

Solange die Bolschewisten an den Endsieg ihrer Idee glauben, und solange sie die von ihnen erwartete, automatisch ablaufende Serie kapitalistischer Zusammenbrüche durch Unterwühlen oder durch arrangierte Befreiungsaktionen zu beschleunigen versuchen, solange wird jede Koexistenz fragwürdig und jeder Pakt sehr unsicher sein.

Das dürfte jedoch nicht ausschliessen, dass eventuell auch in vertraglicher Abmachung zwischen Osten und Westen einerseits auf die *gewaltsame* Rückgliederung der seit 1945 widerrechtlich vollzogenen Ausdehnung des kommunistischen Bereiches verzichtet und andererseits die gewaltsame weitere Expansion des Kommunismus ausgeschlossen wird. Dass es unmöglich ist, sich auf einen vertraglich festgelegten Verzicht der Kommunisten auf weitere gewaltsame Expansion in voller Ruhe zu verlassen, dürfte nach dem bisher Ausgeführten klar sein.

Ein Verzicht des Westens auf gewaltsame Befreiungsaktionen (wie solche eine Zeitlang in der amerikanischen Propaganda des «Roll-back», Zurückrollen der sowjetischen Macht, ausgesprochen wurden) kann deswegen geleistet werden, weil eine solche klugerweise gar nicht als das geeignete Mittel zum Zwecke gelten kann. Die osteuropäischen Völker, so gerne sie frei werden möchten vom kommunistischen Joch, so wenig gerne werden sie aber vom Westen abhängig. Eine Befreiungsaktion kann leicht, ohne besondere sowjetische Verdrehungskünste, als Unterwerfung empfunden werden und gerade das Gegenteil, den noch engeren Anschluss an den slawischen, wenn auch kommunistischen Osten bewirken.

Kein status quo

Die realistische Bewertung eines angeblichen Mittels zur Befreiung der Unterjochten, das aber in Wirklichkeit keines ist, bedeutet aber noch nicht Resignation. Dass der derzeitige Status nicht einfach zum status quo ernannt und garantiert werden kann, dürfte sich von selbst verstehen.

Die einfache Überlassung der Ostvölker an den Kommu-

nismus wäre nicht bloss unmoralisch, weil diese Völker ungerichterweise und gewalttätig der totalitären Macht unterworfen wurden und seither unter Terror zu leben gezwungen sind, sie wäre auch unrealistisch, weil sie wichtige psychologische Faktoren ausser acht lässt. Wenn bei den Menschen dort der Eindruck entsteht, der Westen habe sich mit der Teilung Europas abgefunden und desinteressiere sich am Schicksal der Menschen hinter dem Eisernen Vorhang, so könnte die Liebe dieser Völker für den freien Westen in bitteren Hass umschlagen. Das könnte dem Kommunismus in diesen Ländern eine psychologische Dynamik geben, die er bisher ganz umsonst zu erringen versuchte.

Um der Gerechtigkeit und der eigenen Sicherheit willen darf die freie Welt niemals der Versklavung anderer Völker und Nationen, mit all dem, was es auch für das geistige Leben im Gefolge hat, zustimmen.

Prinzip der Wachsamkeit

Der Kommunismus droht, auch wenn er mit friedlichen Dingen lockt. Nicht nur solange man unter dem Eindruck der Angst vor unmittelbarer Bedrohung steht, muss man auf Einheit, Stärke und Wachsamkeit bedacht sein, sondern, und zumal, wenn der Kommunismus die übrige Welt scheinbar in Ruhe lässt. Er lässt sie nämlich gar nicht in Ruhe, sondern er betreibt und fördert bewusst die Sorglosigkeit und Vertrauensseligkeit. Im freien demokratischen System bieten sich ungeahnte Möglichkeiten von Interessengegensätzen. Die will der Kommunismus zur Auswirkung bringen. Es sollen Einzelinteressen lebendig werden und zur Geltung kommen, bei denen dann die kommunistische Unterhöhlarbeit einsetzen kann.

Es ist nicht von ungefähr, dass gerade zu Beginn der jetzigen Koexistenzperiode in einem Land wieder einmal vor höchstem Verfassungsgericht die Frage des Kommunistenverbotes behandelt wird. Über die Opportunität von Kommunistenverboten lässt sich streiten. Franz Borkenau spricht sich in seinem Werk¹ gegen das Verbot der offiziellen kommunistischen Parteitätigkeit, aber für das Verbot jeder unterirdischen Tätigkeit aus; er sagt aber dazu, er sei kein Jurist, um seine Meinung auch rechtlich beurteilen zu können. Dr. Eberhard Taubert brachte im deutschen Rundfunk eine recht beachtliche Orientierung der juristischen Bedeutung des Verbotes der kommunistischen Tätigkeit. Wir wollen hier nicht zu diesem speziellen Problem Stellung nehmen, aber davon ausgehend auf die gerade in Zeiten der Stille besonders gebotene Wachsamkeit und den Willen, die kommunistische Unterhöhlarbeit aufzuspüren und unschädlich zu machen, hinweisen.

Damit ist zur Frage der «friedlichen Koexistenz», wie sie heute aktuell ist, das Wesentliche wohl gesagt. Bei jeder Behandlung einer den Kommunismus berührenden Frage stellt sich naturgemäss jeweils das Problem der innern Überwindung des Kommunismus, der ja in seinem Kern eine weltanschauliche Bewegung und pseudomesianische Erscheinung ist. Wir werden demnächst hier Gelegenheit haben, auf diesen tieferen Sinn des Kommunismus wieder zu sprechen zu kommen, anlässlich des besonders dazu anregenden Romans von Heinz von Homeyer, «Der leuchtende Berg», erschienen im Marion von Schröder-Verlag, Hamburg. K. St.

¹ Franz Borkenau: «Der europäische Kommunismus, seine Geschichte von 1917 bis zur Gegenwart». Francke-Verlag, Bern, 1952.

Aus technischen Gründen lassen wir die beiden Dezemberrummern als Doppelnummer erscheinen. Wir danken unseren Abonnenten für ihre Treue im vergangenen Jahr und bitten sie, uns auch im kommenden Jahr ihr Wohlwollen zu schenken.

Wir wünschen unsern Lesern Gottes Gnade und Segen zum Christfest und zum neuen Jahr 1955.

Die Redaktion und Administration der «Orientierung».

Der Mensch vor dem Weltproblem Hunger

«Die Tafel des Armen ist mager, aber das Bett des Elends ist fruchtbar.» Dieses Sprichwort hat Josué de Castro, ehemals Präsident der UNO-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO) seinem erschütternden Buch über das Problem des Hungers in der Welt¹ vorangestellt. Es mahnt an die Gegenwart der 1,5 Milliarden Mitmenschen, die direkt oder indirekt unter der Tyrannei des Hungers leiden, an jene zweite Tatsache der stärksten Bevölkerungsvermehrung gerade dort, wo das Elend am grössten ist, an jene verwirrende Wechselwirkung zwischen Hunger und Fruchtbarkeit, die stets von neuem die Frage stellen lässt, ob die Übervölkerung Ursache oder Wirkung der Armut sei.

Dieses gleiche Sprichwort hätte auch dem 2. Weltkongress für Bevölkerungsfragen, der vom 31. August bis 10. September 1954 in Rom stattfand, als Motto dienen können. Beinahe 400 Wissenschaftler aus 70 Ländern: Demographen, Statistiker, Nationalökonomien und Soziologen hatten sich unter dem Patronat der UNO zusammengefunden, um gemeinsam alle wichtigen Bevölkerungsfragen der Gegenwart zu behandeln. In wissenschaftlicher Sachlichkeit sollte die jetzige Situation geprüft und die voraussichtliche Weiterentwicklung festgestellt werden, um der Weiterführung einer verantwortungsbewussten Bevölkerungs- und Wirtschaftspolitik die Richtung zu weisen.²

Situationsbestimmung und Zukunftsprognosen

War beim Vorgänger dieses Kongresses im Jahre 1927 der jähe Geburtenrückgang in den westlichen Ländern im Vordergrund der Beratungen gestanden, so bildete diesmal das ausserordentlich rasche Bevölkerungswachstum in den wirtschaftlich unterentwickelten Ländern das Hauptthema. Ist doch mit der Möglichkeit zu rechnen, dass sich bis zum Jahre 1980 die Weltbevölkerung von 2,4 Milliarden auf 3,6 Milliarden, jene des nahen und fernen Ostens allein von 1,3 auf 2 Milliarden erhöhen wird.

Die Ursache dieses raschen Wachstums vor allem jener Völker, deren Bevölkerungszahl jahrhundertlang ziemlich stationär geblieben war, ist vor allem in der Verbesserung der Hygiene und in den Fortschritten der Medizin zu sehen. Es kommt vor, dass der erfolgreiche Kampf gegen eine Krankheit der Entdeckung eines neuen Landes gleichkommt. So erlaubte im indischen Staate Uttar-Pradesh der Kampf gegen das Sumpffieber die Urbarmachung von 40 000 Hektaren Dschungellandes. Doch viel öfters überflügelt das Bevölkerungswachstum in diesen unterentwickelten Ländern den wirtschaftlichen Fortschritt, so dass die von den Regierungen unternommenen Anstrengungen gegen das Elend unwirksam zu bleiben drohen. Daraus ergibt sich eine Dauerkrise, die umso unerträglicher wird, je mehr die davon Betroffenen durch den Kontakt mit der westlichen Zivilisation ihres eigenen Elends bewusst werden. Dabei verschärfen sich die Spannungen zwischen den verschiedenen sozialen Schichten im Innern dieser Länder. Es wächst die Versuchung, das Problem der Unterbeschäftigung und der Unterernährung durch politischen und sozialen Umsturz lösen zu wollen.

Angesichts dieser beunruhigenden Situation müssen sich die Bevölkerungswissenschaftler die erste Frage stellen: *Wie wird die weitere Entwicklung der Weltbevölkerung wohl vor sich gehen?*

Die Experten waren sich in Rom darüber einig, dass die *Sterblichkeit* in allen Ländern, besonders in den neuen, weiter sinken werde, abgesehen von Australien und Neuseeland, die

bisher in dieser Entwicklung am meisten begünstigt waren. Was die menschliche *Fruchtbarkeit* betrifft, wird für die europäische Bevölkerung in den Jahren zwischen 1951 und 1971 mit einer leichten Verminderung gerechnet. Dagegen wird aller Voraussicht nach in Indien, Formosa, Singapur, Ägypten und Lateinamerika die Geburtenzahl sehr hoch bleiben (35 bis 40%!), falls nicht überall unter dem Einfluss der Verstärkung die freiwillige Unfruchtbarkeit ihre Wirkungen geltend macht. Ein Beispiel dieser letzteren Erscheinung bietet Japan, dessen Geburtenzahl unter dem Einfluss einer gewaltsam forcierten neomalthusianischen Propaganda und der weitverbreiteten Praxis der Abtreibung von 33% im Jahre 1949 auf 21,4% im Jahre 1953 abgesunken ist. Dieser Punkt bildet tatsächlich die grosse Unbekannte für die Entwicklung der kommenden Jahre, und kein wissenschaftlich ernst zu nehmender Demograph wagt hier bestimmte Voraussagen zu machen. Tatsache bleibt jedoch zunächst das gegenwärtige Wachstum der Weltbevölkerung, das auf etwa 25 Millionen im Jahre (davon vielleicht je 5 Millionen in Indien und China) geschätzt wird.

Wenn demnach Tag für Tag 68 000 Menschen mehr ernährt werden müssen, stellt sich unausweichlich die weitere Frage *nach den wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten*, in allererster Linie für die unterentwickelten Länder, in denen das wirtschaftliche Elend am grössten und gleichzeitig das Wachstum am stärksten ist.

Um den hungernden Völkern einen menschenwürdigen Lebensstandard zu sichern, müsste nach den vorgenommenen Berechnungen die Produktion an Getreide um 50%, an Milch um 75%, jene an Fleisch um 70% und die Produktion an Fischen um 90% gesteigert werden. Nun warten in den Tropen allein noch etwa 400 000 Hektaren anbaufähigen Landes der Urbarmachung. Durch zweckmässige Bodenbewässerung können die Kulturen der asiatischen Monsungebiete, die Trockenböden Latein- und Zentralamerikas, Nordchinas und Australiens intensiviert werden. Mit Hilfe der modernen wissenschaftlichen und technischen Methoden lässt sich die Nahrungsmittelproduktion ganz wesentlich über die heutigen Ertragnisse hinaus steigern. In seiner «Géopolitique de la Faim» hat J. de Castro den Versuch unternommen, zu beweisen, dass die vorhandenen Reichtümer der Natur vereint mit den Kräften des Menschen auch bei weiterhin zunehmender Menschenzahl die Überwindung des Hungers in der Welt möglich mache.³

Die Erreichung dieses Zieles ist jedoch abhängig von Bedingungen, deren verwirrende Vielfalt bisweilen alle Berechnungen optimistischer Theoretiker fragwürdig zu machen scheinen. Es stellen sich dabei menschliche Probleme, die noch ungleich schwieriger zu lösen sind als jene rein technischer Art.

Nur mit vereinten Kräften...

Für den wirtschaftlichen Aufbau der noch unterentwickelten Gebiete stellt sich die wichtige Frage, wie und in welchem Rhythmus die Umwandlung der noch vorwiegend bäuerlichen Völker zu solchen mit stetiger industrieller Entwicklung erfolgen soll. Die notwendige Neuordnung kann aber von diesen Völkern nicht aus eigener Kraft geschaffen werden, sondern es bedarf dazu *der Einsicht und des guten Willens aller beteiligten Mächte*. Dass diese Einsicht und dieser gute Wille heute schon überall genügend vorhanden seien, muss leider bezweifelt werden. Riesengross sind noch die sozialen, kulturellen und politischen Hindernisse, die sich der Schaffung einer echten, verantwortungsbewussten Weltsolidarität in den Weg stellen. Noch ist die Frage einer gerechten Verteilung der Rohstoffe und Produkte nach der Rücksicht ihres unentbehrlichen Be-

¹ Josué de Castro, «Géopolitique de la Faim». Les Editions Ouvrières, Paris 1952.

² Vgl. das Ganze mit den Berichten der «Revue de l'Action Populaire 1954», Heft 81 und 82.

³ Vgl. dazu auch: Colin Clark, «Population et niveaux de vie», in «Revue Internationale du Travail», August 1953.

darfs keineswegs gelöst. Noch ist in der Weltwirtschaft kein Ausweg gefunden aus jener entmutigenden Gesetzmässigkeit, nach der die am besten entwickelten Völker infolge ihres Reichtums in stände sind, ständig neue Reichtümer anzusammeln, während gleichzeitig die zurückgebliebenen Länder — gerade weil sie schon arm sind — stets tiefer ins Elend zu versinken drohen.

Es ist gewaltig viel, was heute von der westlichen Welt gefordert wird: Soll der Kampf gegen den Hunger und damit auch gegen die Weltgefahren, die dieser in seinem Gefolge hat, nicht schon in seinen Anfängen, trotz hochgemuter Planung, kläglich stecken bleiben, muss sie den Mut zur *Überwindung ihres nationalistischen Egoismus* aufbringen, muss sie auf die bisherigen Monopole wirtschaftlicher Herrschaftsstellung schrittweise verzichten lernen, um mit ihren ehemaligen Kolonialvölkern zu einer ehrlich gemeinten, gleichberechtigten Zusammenarbeit zu gelangen. Hier muss sich die von ihr verkündete Gesinnung der Menschlichkeit, ihr Humanitätsideal durch die Tat bewähren und — wagen wir das Wort — *im Geist echter Nächstenliebe*. Wenn diese Notwendigkeit seit dem letzten Krieg in steigendem Masse erkannt wird, wenn die ersten Schritte zur Verwirklichung schon erfolgt sind, die entscheidende Anstrengung bleibt noch zu leisten. Und sie muss geleistet werden, schon aus dem Willen der Selbsterhaltung heraus. Oder wer weiss, ob nicht vielleicht darin eine letzte Chance gegen die Vorherrschaft des Kommunismus in der Welt besteht?

Erziehung zur Selbstverantwortung in den unterentwickelten Ländern

Gleichzeitig ist aber auch in den zu unterstützenden Ländern selbst eine gewaltige Erziehungsarbeit zu leisten, wenn die Versuche, durch eine technische und wirtschaftliche Revolution das vorhandene Elend zu überwinden, nicht am psychologischen Widerstand der einheimischen Bevölkerung scheitern soll. Diese unerlässliche *geistige und kulturelle Umerziehung* darf nur mit einem grossen Einfühlungsvermögen und — trotz der Dringlichkeit des zu leistenden Werkes — mit viel Geduld geschehen. Dabei ist besonders folgendes zu beachten, wie Stanislaus de Lestapis SJ, der Vertreter des Hl. Stuhles am Weltkongress, in seinem Referat ausführte: Die psychologischen Widerstände und deren Gründe gegen die geplanten Neuerungen müssen möglichst objektiv und vorurteilslos studiert werden. Alle Reformmassnahmen dürfen nur mit Zustimmung und Unterstützung der einheimischen Regierungen durchgeführt werden. Es müssen in den Ländern selbst Erzieher und Techniker herangebildet werden, die allmählich im Stande sein werden, als Beauftragte ihrer Regierungen die notwendigen Reformen selbständig durchzuführen. Ebenso sind bis in die letzten Dörfer hinein Erzieherequipen zu bilden, die mit den Gewohnheiten und Traditionen des Volkes eng verwachsen sind und deshalb die geplanten Neuerungen nicht als Zerstörung, sondern als Weiterentwicklung schon vorhandener eigener Kulturwerte darzustellen vermögen.

Unmittelbares, sichtbares Ziel der geforderten Grunderziehung ist, die Bevölkerung zu menschenwürdigeren Lebensverhältnissen zu führen, indem sie sich immer besser den wirklichen Gegebenheiten ihres Milieus anzupassen lernt. So werden z. B. die Bauern lernen, ihren Ackerboden besser auszunützen, durch besser organisierte Zusammenarbeit ihre Erträge zu steigern usw. *Letzten Endes* jedoch geht es um die Vermittlung geistiger Grundüberzeugungen: 1. dass es menschenwürdig ist, für sich selber und für die Gemeinschaft nach grösserer irdischer Wohlfahrt zu streben; 2. dass es menschenwürdig ist, an seine eigene schöpferische Tätigkeit zu glauben und um die Beherrschung der Naturkräfte zu ringen; 3. dass es den Menschen veredelt, wenn er seine fatalistische Haltung der Verantwortungslosigkeit überwindet, um bewusst die Mitverantwortung für das gemeinsame Wohl zu übernehmen.

Die grosse Bedeutung dieser Erziehung zu persönlich-sittlicher Verantwortung ist heute allgemein anerkannt. Problematisch, ja bedenklich wird es jedoch, wenn man unter diesem zu weckenden Verantwortungsbewusstsein in den unterentwickelten Ländern einseitig und fast ausschliesslich die freiwillige Beschränkung der menschlichen Fruchtbarkeit betont und unter Erziehung eine umfassende Propaganda für neomalthusianische Ideen und für alle Methoden künstlicher Geburtenbeschränkung versteht. Aus dem persönlichen Erlebnis erschütternden Elends in seiner Heimat und dem Unvermögen, dieser Not wirksam zu begegnen, mag die Behauptung eines indischen Professors für Wirtschaftspolitik verständlich erscheinen: «Welches auch die Zukunftsmöglichkeiten sein mögen, ist es doch evident, dass der gegenwärtige Rhythmus der Bevölkerungsvermehrung und die Erhöhung des Lebensstandards schlechthin miteinander unvereinbar sind.» Darum «scheint eine energische Beschränkung der menschlichen Fruchtbarkeit der einzige ‚Rettungsbalken‘ zu sein». Und «die Familienmütter der ungenügend entwickelten Länder müssten sich bemühen, nur ein Kind zu haben, statt wie bisher drei oder mehr...»⁴ Aber wenn er als wissenschaftliche These aufstellt: «Keine wohlverstandene Weltbevölkerungspolitik könnte vollständig und wirksam sein ohne allgemeine Kenntnis und organisierte Praxis der antikonzeptionellen Methoden», so verrät er damit nur die ganze Kurzsichtigkeit eines vom Westen übernommenen malthusianischen Denkens.

Bemerkenswerterweise vermochte sich diese Ansicht beim Kongress in Rom nicht durchzusetzen, obwohl die Angelsachsen und Skandinavier dafür eintraten. Es war nicht bloss die *geschlossen antimalthusianische Haltung der kommunistischen Länder*, welche auf die Teilnehmer Eindruck machte. Vielmehr mahnte vor allem eine andere Tatsache gegenüber jeder rein statistischen Quantitätsbetrachtung zur Vorsicht: Die bisher noch wenig erforschte Erscheinung der *Überalterung der malthusianischen Länder*, welche für die Zukunft dieser Länder noch folgenschwere Probleme soziologischer wie wirtschaftlicher Natur aufwerfen wird. — Dass die Ablehnung des Malthusianismus und der Gebrauch antikonzeptioneller Mittel im besondern jedoch keine grundsätzliche Verwerfung einer verantwortungsbewussten Regulierung der Fortpflanzung zu bedeuten braucht, bewies der öffentliche Meinungsaustausch, den de Lestapis mit dem amerikanischen Kongress Teilnehmer Professor Frank Lorimer hatte.

Im Mittelpunkt steht der Mensch

Beide waren sich einig über den entscheidenden Einfluss, den die sozialen, kulturellen und psychologischen Faktoren auf die wirtschaftliche Entwicklung der Völker ausüben und fordern deshalb echte Erziehung zur Verantwortung anstelle blosser Propaganda. Beide anerkannten die Gattenfamilie als Grundinstitution zur Wiederherstellung stabiler Sozialbeziehungen, nachdem die traditionelle Verwandtenfamilie in den veränderten Lebensbedingungen weithin ihre Ohnmacht gezeigt hatte. Sie stimmten auch darin überein, dass das charakteristische Merkmal der zur Mündigkeit gelangten Familie eine *überlegte, persönlich verantwortete Fortpflanzung* ist. Das bedeutet für die Gatten gegenseitige Achtung vor dem Wohl und der Persönlichkeitswürde des andern, gemeinsame Sorge für den Unterhalt und die Erziehung der Kinder.

Doch bezeichnet es der französische Gelehrte als eine *unberechtigte Verkürzung des Problems*, wenn sein amerikanischer Gesprächspartner unter der Verantwortungslosigkeit als Faktor sozialer Desorganisation beinahe einzig die fatalistisch-passive Haltung in der Frage der Fortpflanzung sieht. Gewiss

⁴ S. Chandrasekhar, «L'accroissement démographique, le développement social et économique et les niveaux de vie», in: «Revue Internationale du Travail», Juni 1954.

denkt auch er nicht daran, die wirkliche Gefahr eines solchen Verhaltens mit der daraus folgenden übermässigen Bevölkerungsvermehrung zu bagatellisieren. Aber nach seiner Überzeugung bestehen daneben noch andere Arten von Verantwortungslosigkeit, die dem wirtschaftlichen Fortschritt der unterentwickelten Länder oft viel gefährlicher sind: Mangel an Verantwortung der reichen Eigentümer und kleinen Besitzer gegenüber den sozialen Verpflichtungen des Eigentums, Mangel an Verantwortung der Produzenten und Unternehmer gegenüber den dringendsten Problemen des wirtschaftlichen Neuaufbaues ihres Landes. Indem man in der Bearbeitung der öffentlichen Meinung eines Volkes diese Seite des Problems vernachlässigt und dafür die Frage der Fruchtbarkeit überbetont, schwächt man gerade jenen schöpferischen Willen eines Volkes, dessen dynamische Kraft zur Überwindung des Elends notwendig gebraucht wird.

Durch seine kompromisslose *Ablehnung aller antikonzepzionellen Mittel* setzt sich de Lestapis in direkten Gegensatz zu Lorimer. Wenn dieser meint, diese Ablehnung erkläre sich aus einem verschiedenen weltanschaulich-religiösen Standpunkt heraus, so weist de Lestapis darauf hin, dass diese Mittel *in sich ungeeignet* sind, die angestrebten menschlichen Ziele zu erreichen: sie dispensieren den Menschen von der persönlichen Anstrengung zur Meisterung seines Trieblebens, die zu seiner sittlichen Höherführung unbedingt erforderlich ist. Statt ihn zum verantwortungsbewussten Gebrauch seiner Schöpferkraft zu erziehen, werden sie ihm zur schweren Versuchung, sich auf leichte Weise dieser Verantwortung zu entziehen. Wenn die menschliche Erziehung zu voller Selbstachtung und ungeschmälerter Selbstverantwortung führen soll, so stellen die antikonzepzionellen Methoden ihrerseits einen ehrfurchtslosen Eingriff in die objektiven Strukturen der menschlichen Natur und eine im Grunde verantwortungslose Missachtung der tieferen Bedeutung des sexuellen Bereiches für das physiologisch-psychische Gesamtleben des Menschen dar. Eine verantwortungsbewusste und menschlich verantwortbare Geburtenregelung kann daher nur auf dem Weg erfolgen, den die menschliche Natur selbst gewiesen hat: durch die *Methode der*

periodischen Enthaltensamkeit. Diese allein ist als unschädlich für die leib-seelische Gesamtstruktur der menschlichen Persönlichkeit und für die gesunde Zukunft eines Volkes wissenschaftlich zu rechtfertigen. Sie allein zwingt den Menschen zu wirklicher verantwortungsbewusster Selbsterziehung und sichert ihn vor neuer noch schlimmerer Verantwortungslosigkeit auf diesem Gebiet. Wer darum gegen die Propaganda des Neomalthusianismus Stellung bezieht, kämpft für den Menschen und dessen bessere Zukunft.

Der grosse Fortschritt, den die Behandlung des Weltbevölkerungsproblems gegenwärtig zu verzeichnen hat, besteht nach unserer Meinung nicht zuletzt darin, dass viel stärker als früher das eigentlich menschliche Problem in den Mittelpunkt der Erörterung gerückt ist. Der Kongress in Rom weckt die Hoffnung, dass in Zukunft noch intensiver als bisher die Erziehung der wirtschaftlich unterentwickelten Völker zu persönlicher und sozialer Verantwortung gefördert werde, dass sich aber gleichzeitig auch die Länder des Westens ihrer Mitverantwortung nicht länger in engstirnigem Egoismus zu entziehen suchen. Jenen Theoretikern aber, die als Bevölkerungspessimisten oder Bevölkerungsoptimisten in starrer Einseitigkeit ihre Position zu behaupten suchen, sollte es als Mahnung dienen: «Wenn die gegenwärtigen Anhänger einer ‚Politik der Geburtenbeschränkung um jeden Preis‘ sich morgen in Anhänger einer ‚Politik der Aufklärung und authentischen Erziehung zur Gewissensverantwortung‘ verwandeln wollten, und wenn die ‚Wirtschaftspolitiker des Überflusses‘ ihr Programm dahin vervollständigen wollten, dass sie ihm morgen diese gleiche ‚Erziehungspolitik des persönlichen Verantwortungsbewusstseins‘ hinzufügen, dann hätten wir nichts mehr zu tadeln noch zu fürchten.»⁵ Denn damit wäre der Weg geöffnet, das Weltproblem des Hungers einer echten, weil im wahren Sinne menschenwürdigen Lösung näherzuführen.

O. Stöckle.

⁵ St. de Lestapis, «La population, les niveaux de vie et l'avènement de la responsabilité», in «Revue Internationale du Travail», November 1954.

Das Drama der Katholiken in Viet-Nam

Unleugbare Tatsachen

Das furchtbare menschliche und religiöse Drama, das sich in dem den «Frieden» wiedergewonnenen Indochina abspielt, kann von der rein politischen Seite gar nicht verstanden werden. Es hat keinen Sinn, gegen das kommunistische Nord-Indochina Anschuldigungen zu erheben, wie es keinen Sinn hat, sich über die politischen, kulturellen und religiösen Entzweiungen Süd-Indochinas aufzuregen, von jenen Entzweiungen der Indochinesen mit den Franzosen oder jenen der Franzosen unter sich oder schliesslich jenen zwischen den Franzosen und den Amerikanern. Um die jetzige Lage einigermaßen richtig beurteilen zu können und daraus gewisse Lehren, die den Unglücklichen irgendwie helfen würden, zu ziehen, muss man von der geistig-religiösen Seite an sie herantreten. Wer bestimmte, unleugbare Tatsachen verneint oder nur verwischt, dem wird von vornherein jedes Verständnis und jede Hilfe unmöglich sein. In Parantese möchte ich bemerken, dass ich seit Jahren die geschichtlichen, politischen und kriegerischen Vorgänge gewissenhaft studierte und dass in bezug auf die jetzige Lage uns ein Sonderheft der «Missi» hilft, jener französischen Missionszeitschrift, an der 14 Institute verschiedener Mönchsorden mitarbeiten, die wiederum durch Hunderte von Informatoren unzählige authentische Nachrichten erhalten. Diese sind insofern wichtig, als jeder andere Nachrichtendienst seit Jahren zu sehr politisch gefärbt wurde und

(wie in jedem Krieg) mehr einem bestimmten Zweck denn der Wahrheit diene.

Man muss sich vor allem über folgendes klar sein: das einfache indochinesische Volk ist ein uraltes, sehr intelligentes *Kulturvolk*, das, ähnlich wie das polnische Volk in Europa, das Unglück hatte, zwischen grossen, mächtigen Nachbarvölkern zu liegen, die es immer wieder zu beherrschen suchten. Jahrhundertlang lebte dieses Volk nach den Prinzipien der chinesischen Zivilisation, die nicht zeitig genug revidiert wurden, so dass sie, in Berührung mit dem Westen, diesem nicht widerstehen konnten. Ein altes Kulturvolk verliert aber nie seine nationale Seele und seinen nationalen Stolz. Diese blieben daher seine wenn auch oft verborgene Energiequelle.

Ein zweites kommt hinzu: Die 60- bzw. 80jährige (Conchinine) Gegenwart Frankreichs hatte ein positives Ergebnis, das von keinem Indochinesen, welcher politischen Richtung er auch angehört, in Zweifel gezogen wird: sein konstruktives Werk durch seine Verwaltung, seine technische Ausrüstung, seine Investitionen, seine kulturellen wie sanitären Organisationen. *Frankreich war für Indochina der Fortschritt*. Bei allen Irrtümern, Fehlern, Verfehlungen, um nicht mehr zu sagen, überwoh dieses Werk. Niemand bestreitet es.

Schliesslich ein drittes, das das oben Gesagte ergänzt: *die katholische Kirche*. Sie wurde durch Frankreich in dieses Land gebracht. Die Zahl ihrer Gläubigen ist heute rund 1,2 Millionen

im Norden und 400 000 im Süden. Alle Missionare sind einer Meinung über den katholischen Glauben dieses Volkes: er sei der rührendste, elementarste, manchmal erhabenste, so dass Ngo-Dinh-Luyen, der Bruder des jetzigen Ministerpräsidenten des Südens, bewegt sagen konnte: «Ich bin stolz auf den Glauben meines Volkes.» Für dieses katholische Volk, das jeden Morgen und Abend und nach jeder Mahlzeit sein Gebet sagt, das dreimal am Tag das Angelus betet, ist der Papst «unser heiliger Vater» in des Wortes reinsten Bedeutung. Die Seele des Dorfes und seines Heimes ist sein geistiges Leben. Scheidungen sind unbekannt; die Berufungen blühen. Die sechs bedeutendsten Bischöfe des Landes sind Eingeborene, die aus bürgerlicher Familie stammende Kaiserin, Nam Phuong, ist ebenfalls Katholikin, die im Vordergrund stehenden Katholiken entfalten eine prachtvoll, makellose Tätigkeit, und die Kirche selbst untermauert religiös und kulturell das Zivilisationswerk Frankreichs auf das glücklichste. Wie immer das kommende Schicksal des liebenswerten, unglücklichen Volkes auch sein mag, so kann dies als die dauerhafteste und tiefste Spur betrachtet werden, die Frankreich in diesem Lande Asiens hinterliess.

Der natürliche Föderalismus

Dieses Volk ist, ohne sich dessen bewusst zu sein, föderalistisch gesinnt. Eine Zentralgewalt des Staates kannte es nur in den wenigen, städtischen, grossen Zentren; darüber hinaus wurde sie von den Bedürfnissen und der Verwaltung der Region, vor allem aber des eigenen Dorfes, zurückgedrängt. Politisch, sozial, menschlich und religiös war bisher das *Dorf* und seine Region ein in sich logisch festgefügtes Gebilde. Dort «regierten» selbstverständlich die Gebildetsten und Geschicktesten. War es zu verwundern, dass unter diesen Umständen es meistens der Pfarrer, ja der Bischof wurde? Ob man es will oder nicht: Sie sind für die Region oder die Gemeinde in jeder Hinsicht die höchste Autorität.

Dies gilt im übrigen nicht nur für die katholischen Regionen, sondern auch für die zwei grössten religiösen Sekten des *Cao-Dai* und des *Hoa-Hao*. Die erstere wurde 1926 gegründet: sie predigt eine neue Ordnung, Verachtung gegenüber dem Reichtum, den Respekt vor dem Leben und verbietet Unzucht und Alkohol. Sie vereinigt die «fünf Zweige des grossen Weges» zu einem einzigen, d. h. sie setzt ihre Lehren aus dem Buddhismus, Taoismus, Konfuzianismus und dem Christentum, wie dem Kultus für die Vorfahren, zusammen. Die *Hoa-Hao*-Sekte, die 1939 gegründet wurde, ist dagegen dem Buddhismus verwandt. Kurz: Millionen von Menschen leben hier in einem mittelalterlichen Klima, in dem die religiöse Autorität auch die irdischen Dinge in die Hand nimmt und nehmen muss, wenn die Zivilgewalten aus diesem oder jenem Grund nicht in der Lage dazu sind. Das bedeutet aber nicht, dass sich die religiöse Autorität mit der Politik des Landes befasst. Für sie gibt es nur eine «Politik» – die der Region und des Dorfes. Dies zu bemerken ist wichtig, denn nur dadurch erklären sich die verschiedenen Haltungen der Bischöfe.

Der Wille zur nationalen Unabhängigkeit

Von hier aus gesehen wird der politische Verlauf der Ereignisse der Kriegsjahre bis auf den heutigen Tag erst verständlich. Ganz besonders die Tatsache, dass man sowohl auf der Seite der Kommunisten wie auf der Gegenseite Katholiken selbst in Ministerstellung sehen konnte, und dass nicht wenige Katholiken viel mehr zu Ho-Chi-Minh, dem kommunistischen Führer, denn zur legitimen Regierung oder gar zu den Franzosen hielten. Was alle Katholiken mit dem ganzen Volk gemeinsam haben, ist der Wille zur nationalen Unabhängigkeit, kurz, zur Befreiung ihres Landes. Darunter versteht das einfache Volk nichts anderes als den Abzug der Franzosen. Denn selbst ein Freund wird auf die Dauer lästig, wenn er überall dirigieren will oder sich in Familienangelegenheiten mischt. Das kommunistische Indochina sorgte für diese Befreiung.

Ergo war es der Befreier. Was wusste man vom Kommunismus, seinen Systemen, seinen Methoden? Was wusste man von seiner «Freiheit»? Nichts, es sei denn durch die Franzosen und deren Freunde, was schon verdächtig war und nicht geglaubt wurde. Abgesehen davon: war es nicht auch eine unleugbare Tatsache, dass Ho-Chi-Minh schon einmal der Befreier war? Der Präsident der Republik, der von dem freien Amerika so begünstigt, um nicht zu sagen gefeiert, wurde?

Nichtsdestoweniger: die Bischöfe konnten sich nicht allzu lange der Stellungnahme entziehen. Sie war um so schwieriger, als Ho-Chi-Minh es ausgezeichnet verstand, unter dem Mantel der Befreiung seine weiteren Ziele zu verbergen, so dass selbst hochgestellte Persönlichkeiten in die Irre geführt wurden. Die Bischöfe entschlossen sich daher zur *Neutralität* zwischen den Kämpfenden. Neutralität in Kriegszeiten wird aber nur dann respektiert, wenn sie bewaffnet ist. Was daher zuerst Msgr. Tu und dann auch seinen Nachbarn, Msgr. Chi, dazu führte, eigene bewaffnete Milizen aufzustellen, die dazu bestimmt waren, die lokale Sicherheit zu gewährleisten. Wenn man dabei berücksichtigt, dass die Diözese des einen 100 000 Katholiken, die des anderen 200 000 umfasste, so ersieht man daraus, dass es sich um eine Macht handelte, die um so mehr respektiert werden musste, als sie die disziplinierteste von allen und gut bewaffnet war. Wie ernst es diesen Bischöfen mit ihrer Neutralität war, zeigt ein Brief des Msgr. Tu vom 20. Oktober 1949 an die französische Okkupationsmacht, in dem er gegen ihre Fallschirmtruppen in seiner Diözese auf das heftigste protestierte: «... Niemals kam uns die Idee, die französische Armee zur Hilfe zu rufen, um irgendwelche Gefahr von uns zu entfernen... Gott ist unser Zeuge, dass wir niemals eine Geste gemacht oder ein Wort gesagt haben, das als eine Einladung oder als ein Appell an irgendeine Armee interpretiert werden könnte...» Ganz deutlich wird erkennbar, dass es sich für sie nur um den regionalen, eigenen Schutz und um keine politische Willensäusserung handelte, was völlig in den Traditionen des Landes lag. Frankreich machte später die Ungeschicklichkeit, diese Milizen zu entwaffnen, was Ho-Chi-Minh klugerweise vermied. Von diesem Augenblick an musste sich Msgr. Tu für eine nicht mehr zu vermeidende politische Position an der Seite des Expeditionskorps und der nationalen Armee entschliessen. Wenn nicht alle Bischöfe zu demselben Schritt genötigt wurden, so lag dies einfach in der Natur der lokalen Verhältnisse: in den ländlichen Bezirken konnte man sie eher vermeiden.

Es ist also festzuhalten: Erstens, dass die uralte nationale Seele und ihr Stolz die Befreiung von jeder Art von Vormundschaft verlangten; zweitens, dass für dieses Volk der wirkliche Freiheitsheld ursprünglich nur Ho-Chi-Minh, der bedeutendste, mutigste Widerstandskämpfer gegen die japanische Oberherrschaft war; drittens, dass durch die Vorherrschaft des Dorfes und der Region jede Art von zentraler nationaler Politik – ausser der für die Freiheit – wurzellos schien und vom Volke nicht verstanden werden konnte und schliesslich, dass durch diese innere Struktur das Volk in der geistigen, vor allem religiösen Autorität seiner Region bzw. seines Dorfes allein seine Führer sah. Wobei nicht vergessen werden darf, dass neun Zehntel der Bevölkerung Bauern sind, die noch nicht über den eigenen Kirchturm hinaussehen konnten.

Der Zusammenbruch

Je offener der Kommunismus sein Gesicht zeigte, umso entschiedener erfolgte die Spaltung. Schon bevor Genf die Interessensphären festlegte, war sie geistig bereits vollzogen. «Unter den gegenwärtigen Umständen», erklärte Anfang dieses Jahres Msgr. Tu dem Prinzen Buu-Loc, «sehen wir Sie als den einzigen an, dem es noch gelingen kann. Deshalb unterstützen wir Sie. Wenn Sie scheitern, werden auch wir scheitern.»

Die militärische Niederlage Frankreichs und der vietnamesischen Nationalarmee überraschte die breiten Volksmassen völlig. Die Zurückziehung der Truppen rief eine ungläubliche

Panik hervor. Soweit wie möglich nahmen die Soldaten auf ihrer Flucht die Familien mit sich, um sie vor Repressalien zu schützen. Ein Teil der Bevölkerung konnte nicht mehr fliehen; ein anderer wurde auf Hanoi evakuiert. Msgr. Chi konnte mit seinen Priestern und fast mit dem ganzen Kontingent seiner Gläubigen nach Süden entkommen; Msgr. Tu dagegen musste allein in einer Barke fliehen, war er doch von den Kommunisten bereits fünfmal zum Tode verurteilt worden. Ein Bleiben hätte also auch für seine Gläubigen keinen Sinn gehabt. Auch bei diesem Exodus zeigte es sich, wie jede Gemeinde, jedes Bistum nach seinem eigenen Gewissen handelte. Die Flucht von einzelnen oder die von Familien war sehr selten. Rund eine Million blieben im Norden, obwohl eine nicht unbedeutende Anzahl von ihnen noch hätte wegkommen können. Eine Gemeinde zog mit ihrem Pfarrer ab; jene blieb. Die grosse Gemeinde von 8000 Gläubigen von Kesat zog völlig ab und nahm sogar ihre Glocken mit. Franzosen und Amerikaner kamen mit ihren Schiffen und Flugzeugen. Sie holten insgesamt 600 000 Menschen. Weitere 300 000 warten in Haiphong. Sie wollen weder weiter noch zurück. Sie wissen nicht, was sie tun sollen.

Warum? Nun, weil eine ganze Anzahl vom Süden wieder zurückkommen und sehr wenig angenehme, ja schlechte Nachrichten mitbringen. Die Flüchtlinge werden dort schlecht empfangen; die Sekten und Kolonisten wollen nichts wissen von ihnen, und auch die Bevölkerung ist wenig freundlich. Kennen wir dies alles nicht von Europa? Wörtlich schreibt der Chefredakteur der «Missi»: «Die Refugiés fühlen dunkel, dass die Kolonialkreise den Süden für verloren und den Norden für den Gewinner halten. Sie handeln entsprechend, indem sie unter der Hand einen cochinchinesischen Separatismus begünstigen. Eine unerträgliche Situation für die Refugiés, die sich in diesem ‚Maquis der Interessen‘ fremd fühlen.» Am 21. September wurde eine friedliche Manifestation für den Ministerpräsidenten Diem mit Mitrailetten empfangen. Diese Schüsse richteten unter den Wartenden im Norden mehr moralische Verheerung an als in Saigon selbst. Man hatte sich die Freiheit anders vorgestellt. Einzig Bischof Chi gelang es bis jetzt, im Süden genügend Terrain für seine Gläubigen zu bekommen, wo Dörfer wieder erstehen und das christliche Leben seinen Rhythmus wieder aufnimmt.

Die Führergestalten

Der entscheidende Unterschied zwischen dem Norden und dem Süden ist, dass der erstere eine Zentralfigur besitzt, um die sich der nationale Wille kristallisiert – der Süden nicht. Dabei ist es völlig gleichgültig, ob diese Zentralfigur – Ho-Chi-Minh – es ehrlich meint oder nicht. Das Wesentliche ist, dass von ihm ein Wille und eine Energie ausstrahlen, die sich im Grundzug mit denen des einfachen Volkes deckt. Auf der anderen Seite steht dem nichts Gleichwertiges gegenüber. *Kaiser Bao Dai* könnte es sein – er ist es nicht. Von Anfang an war ich sehr kritisch ihm gegenüber eingestellt, vor allem weil ich der Ansicht war – und noch bin –, dass das Oberhaupt in einer seit Jahren verzweifelten Lage seines Landes und Volkes nicht nach Cannes, sondern nach Saigon, wenn nicht sogar an die Front gehört. Die Missionare und teilweise die Bischöfe beurteilen ihn günstiger. Seine Unentschlossenheit komme aus einem Exzess von Klarsicht und einer wirklichen Bescheidenheit. Er habe schon einmal abgedankt; er würde es wieder tun, wenn man es fordert, obwohl er glaube, dass es augenblicklich besser sei, wenn er an der Macht bliebe. Das ist gewiss alles sehr ehrenwert – ist es aber auch politisch?

Abgesehen davon: Er ist zu sehr gehandicapt, da er durch die Regierungen Frankreichs wieder auf den Thron kam und als «französisert» gilt.

Der jetzige Ministerpräsident *Ngo Dinh Diem*? Er hat den notwendigen, lautereren Charakter, die Festigkeit, den staatsmännischen Blick, und an seiner festen, nationalen Haltung kann niemand zweifeln. Immer weigerte er sich, ein Amt anzu-

nehmen, solange er für sein Land nicht die volle Autonomie erhalten konnte. Dieser Tertiär des Benediktiner-Ordens ging sogar gegen den Kaiser in Opposition, als dieser am 8. März 1949 die neuen Verträge mit Frankreich abschloss. Aber nach dem Fall von Dien-Bien-Phu verlässt er sein Benediktinerkloster Saint-André und nimmt alle Risiken auf sich. Gerade dann, wo der grosse katholische Norden für ihn verloren geht! Gerade dann, als die nationale Armee sich weigert, sich dem Staat und seiner Regierung zu unterstellen und die Offiziere in «ägyptischem Stil» zu handeln versuchen. Gerade dann, wo die Refugiés zu Hunderttausenden nach dem Süden strömen und – wie oben gezeigt – empfangen wurden. Gerade dann, wo das furchtbarste Elend und ein fast unentwirrbarer Knäuel von Problemen alles als hoffnungslos erscheinen lässt und wo alles zusammenbrechen würde, wenn Frankreich und Amerika sich endgültig zurückzögen. Denn darüber muss man sich klar sein: mehr denn je hat dieses Land fremde Hilfe notwendig. Auch Ho-Chi-Minh würde ohne die Hilfe Chinas und Sowjetrusslands sich nicht halten können.

Das Unglück von Ngo Dinh Diem, diesem wahrhaft mutigen, zielsicheren und energischen Patrioten, ist nur, dass er nur der Elite bekannt ist und die breiten Massen kaum oder wenig von ihm wissen. Abgesehen davon: Ist der Übergang aus der Zurückgezogenheit eines Klosters in den Brennpunkt der nationalen wie internationalen Politik nicht ein zu plötzlicher? Die Zukunft wird es uns lehren.

Die notwendige Hilfe

Denn diese Zukunft ist von vornherein verloren ohne die dringend notwendige Hilfe, durch die indirekt sich auch der Ministerpräsident halten kann. *Wie kann geholfen werden?* Eine sehr hohe Persönlichkeit des Südens antwortete darauf: «Zwischen unserem Volk und Frankreich ist eine Mauer des Nichtverstehens. Um sie niederzulegen, erwarten wir von Frankreich eine wirkliche Aufrichtigkeit: dass es das macht, was es sagt, und dass es das sagt, was es macht. Das wird genügen, um ein endgültiges Klima des Vertrauens wieder herzustellen. Ausser der wirtschaftlichen und politischen Zusammenarbeit wünschen wir eine wirkliche ‚Union Française‘, die eine wahrhaftige Gemeinschaft unter Gleichberechtigten ist. Die jetzige ist ein Haus, das man ohne uns baute. Wir werden nur Geschmack daran bekommen, wenn wir es alle zusammen bauen.»

Der einzige Gouverneur Frankreichs, der dieses Volk und seine Aspirationen zu verstehen scheint, ist der jetzige: *General Ely*. Anfang Oktober sprach er das mutige Wort aus: «Ich ziehe eine wirksame antifranzösische Regierung einer unwirksamen profranzösischen Regierung vor.» Würde dieser Satz zum Programm erhoben, dann ist, nach der Auffassung dortiger Kenner, auch heute noch eine Rettung möglich. Denn mit einem anderen Wort von ihm ist man völlig einig: «Vollständige Unabhängigkeit und vollständige Unterstützung.» Wenn dies der politische Aspekt des Problems ist und Frankreich sich endlich entschliesst, dort – wie anderwärts – den «Maquis der Interessen» dem Staate energisch zu unterwerfen, so ist der geistig-religiöse Aspekt ein anderer.

Hier darf nicht vergessen werden, dass die Katholiken zwar den Teil der Bevölkerung bilden, der am diszipliniertesten ist und dessen moralisch-religiöse Prinzipien für den Wiederaufbau wie für den Widerstand gegen den Kommunismus wohl die wertvollsten sind, aber dass die Katholiken *nur ein Fünftel* der Bevölkerung ausmachen. Anders ausgedrückt: dass eine bedeutende Volksschicht katholisch ist, aber es kein katholisches Indochina gibt. Mehr denn je gelten daher die Worte der schon am 4. November 1945 erlassenen Botschaft von vier indochinesischen Bischöfen, die für das gesamte Volk galten: «*Katholiken des Universums, kommt unserem lieben Vaterland zu Hilfe, das euch 90 000 Märtyrer gab... Generöse Völker Englands und Amerikas, gebt uns eure wohlwollende Intervention, die ... uns gegen die schreckliche Hungersnot beschütze...*»

Diesem heute unendlich grösseren Elend gilt es zu steuern

Unter ihm leidet das ganze Volk. Hier handelt es sich nicht mehr um Indochina oder sonst ein Land, sondern hier handelt es sich einzig und allein um die christliche Nächstenliebe, die die wirksamste, dort vielleicht alleinige Waffe gegen den Kommunismus ist. Versagt sie, dann wird dieser nicht nur wieder eine Eroberung machen, sondern von diesem Tor Asiens dieses von der Welt völlig abriegeln können.

Aber abgesehen von solchen zeitlichen Erwägungen: Glauben wir wirklich, dass wir Christen des Westens straflos ein Volk seinem Schicksal überlassen können, in dem die Kirche

Christi einen solchen Reichtum an Glaube, Liebe und Hoffnung zum Blühen bringen konnte? Wenn ja, so ist hier durch die *gesamte Christenheit*, und nicht nur durch dieses oder jenes Land zu helfen, denn diese Hilfe muss völlig apolitischen Charakter tragen.

Als Symbol diene uns jene junge indochinesische Katholikin, die, auf das Flüchtlingsschiff steigend, alles, was sie liebte und besass, hinter sich liess und nur ein in Tücher gehülltes Etwas trug, das für sie das Wertvollste war: die Statue der heiligen Jungfrau.

H. Schwann

Bücher

Neuartige Apologetik

Alois Riedmann: «Die Wahrheit des Christentums.» Band I: Die Wahrheit über Gott und sein Werk; 379 Seiten. Band II: Die Wahrheit über Christus; 393 Seiten. Herder Verlag, Freiburg i. Br., 1952. 2. Auflage.

Das Werk von Riedmann ist ein grossangelegtes, neuartiges Lehrbuch der katholischen Religion, das vier Bände umfassen wird: Gott, Christus, die Kirche, die vier letzten Dinge. Das Ziel des Verfassers ist es, die Wahrheit des Christentums auf dem Hintergrund der modernen Geistesströmungen im Raume der Naturwissenschaften, der Geschichte, der Philosophie und der Religionsgeschichte aufleuchten zu lassen. Indem es den neuesten Forschungen auf all diesen Gebieten Rechnung trägt, möchte es ein reich dokumentierter und zuverlässiger Führer sein für all jene, die sich in Vorträgen, Unterricht und Predigt mit den Irrtümern unserer Zeit auseinanderzusetzen haben.

An Stelle einer in Allgemeinheiten steckenbleibenden Vorstellung dieses Werkes greifen wir zwei konkrete Beispiele heraus, die zeigen, wie der Verfasser vorgegangen ist.

Die Frage der Affenabstammung ist ein Problem, auf das der Priester bei den Gläubigen immer wieder stösst. Riedmann gibt uns zunächst einen Einblick in die Vorstellungen der schriftlosen Völker in bezug auf die Entstehung des Menschen. Für seine Beispiele stützt sich der Verfasser auf «Ursprung der Gottesidee» von Wilhelm Schmidt. Hierauf zitiert der Autor all jene Stellen aus dem Alten und Neuen Testament, die sich nach seiner Ansicht auf die Erschaffung des Menschen beziehen und weist auch auf das diesbezügliche Dekret der Bibelkommission hin. In einem 3. Paragraphen werden die offenbarungsfeindlichen Erklärungsversuche dargestellt, angefangen vom Pantheismus Plotins bis zur neuesten Ausprägung der Darwin'schen Selektionstheorie im Nazismus. An Hand von Zitaten aus der Feder bekannter, moderner Naturwissenschaftler wird gezeigt, dass die moderne Forschung die materialistische Gleichsetzung von Mensch und Tier aufgegeben hat. Obwohl der Autor eine ganze Reihe von Namen anführen kann, die für den Menschen eine vom Affen unabhängige Abstammungslinie fordern, figuriert unter der Überschrift: «Meist vertretene Lehrthese der Gegenwart» die Ansicht, der Menschenkörper habe sich aus dem Tierreiche entwickelt. Wie sehr sich der Verfasser in den von ihm behandelten Fragen auf dem laufenden hält, ersehen wir aus einem der 2. Auflage beigegebenen Anhang, in dem die neueste Diskussion um den Pilt-down zur Sprache kommt und auch die bekannten Schweizer Forscher A. Portmann und J. Kälin erwähnt werden, die eher dazu neigen, die Affenabstammung des Menschen abzulehnen.

Im 2. Band, der Christus gewidmet ist, zeigt ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis, worauf es dem Verfasser ankommt. Die sich wiederholende Titelüberschrift «Unvergleichbarkeit» unterstreicht das Anliegen des Verfassers, die Gestalt Christi als etwas erscheinen zu lassen, das keine Parallele hat in einer ausserchristlichen Religion. So kann sich der Leser über die Unvergleichbarkeit der Geburt Jesu, um ganz willkürlich ein Beispiel herauszugreifen, an Hand von zwei Gesichtspunkten eine Meinung bilden: 1. Die literarische Form, in der die Geburt Jesu erzählt wird, unterscheidet sich durch ihre Kürze, Sachlichkeit und Nüchternheit von den Geburtserzählungen über Konfuzius, Zarathustra und Buddha. 2. Ort- und Zeitbestimmung der Geburt Jesu sind äusserst präzise, während sie sich bei den andern Religionsstiftern im Nebel der Legende verlieren.

Die von uns gewählten Beispiele dürften zeigen, dass das vorliegende Werk Problemstellungen Rechnung trägt, wie der Seelsorger sie beim heutigen Menschen vorfindet. Die modernen Forscher, die zu Worte kommen, sind so überaus zahlreich, dass man die wissenschaftliche Arbeitsmethode des Autors, die allein eine solche Dokumentation ermöglicht, nur bewundern kann.

Wenn wir zum Schluss noch kritisch auf den einen oder andern Punkt hinweisen, so soll das nur ein Ausdruck unseres Interesses sein, das wir die-

sem Werk entgegenbringen. Wir sind durchaus der Überzeugung, dass der vom Autor gewählte Gesichtspunkt der Unvergleichbarkeit am besten geeignet ist, klar und pädagogisch eindrücklich dargestellt zu werden. Hiebei ist sich der Autor durchaus bewusst, dass die Unvergleichbarkeit der christlichen Religion nicht nur durch eine negative Abgrenzung gegen andere Formen der Religion aufgezeigt werden kann, sondern auch durch den positiven Nachweis, wie alle andern Religionen unter irgend einem Aspekt auf die christliche Religion hinweisen, wie sie Ahnungen enthalten, die im Christentum ihre Erfüllung gefunden haben und wie das Christentum alle andern Religionen übertrifft, insofern es die einmalige und einzigartige Synthese alles Echten in den verschiedensten Religionen der Menschheit ist. Schreibt doch der Autor mit Bezug auf die weite Verbreitung der Vorstellung der Jungfrauengeburt: «Die Vorstellung von der Jungfrauengeburt braucht nicht auf Entlehnung zu beruhen, sondern überall dort, wo man sich in richtiger Erkenntnis von der Heiligkeit des Göttlichen überzeugt fühlte, sah man sich dazu gedrängt, den Heiligkeitszustand schon in den Augenblick einer übernatürlichen Empfängnis zu verlegen» (II, 144).

Bei der Aufgeschlossenheit des Verfassers für eine moderne Art der Apologetik, so wie sie aus dem von uns zitierten Satz spricht, hat es uns doch etwas überrascht, dass der Autor sich genötigt sah, die Geburtserzählung von Lukas 2, 1–20 auseinanderzureissen, einzig um einen wirksamen Gegensatz zu erhalten (II 133 f.). Den Exegeten, der auf die literarische Eigenart der Erzählung bei Lukas achtet, kann des Autors Begründung für die Unvergleichbarkeit dieser Geburtsgeschichte nicht überzeugen. Auch scheint der Autor eine Vorliebe zu haben für den Ausdruck «Protokoll», der gewiss dem Bedürfnis des modernen Menschen nach Nüchternheit und Sachlichkeit entgegenkommt, aber nach unserer Ansicht weder auf Genesis 1, 26–27 (I 307) noch auf Lukas 2 passt. Die Deutung von Bibelstellen innerhalb eines wissenschaftlichen Werkes darf wohl nicht an den Ergebnissen der formgeschichtlichen Methode vorbeischieben. In religionsgeschichtlichen Fragen stützt sich der Autor etwas ausschliesslich auf Wilhelm Schmidt. Gewiss werden die Verdienste dieses Forschers allgemein anerkannt. Aber selbst auf katholischer Seite werden nicht alle seine Anschauungen geteilt.

Diese kurzen, kritischen Hinweise schmälern in keiner Weise die Bedeutung des besprochenen Werkes. Sie sind nur ein Ausdruck unserer Überzeugung, dass dieses Werk so viele Auflagen erleben wird, dass es sich lohnt, es fortlaufend auf der Höhe der neuesten Forschung zu halten. M. Brändle

Was will die formgeschichtliche Methode?

Huby J., S. J., Xavier Léon-Dufour, S. J.: «L'Évangile et les Évangiles.»

Collection «Verbum Salutis», Paris, Beauchesne, 1954.

Verbum Salutis, die französische Kommentarreihe zum Neuen Testament, ist auch im deutschen Sprachgebiet so verbreitet, dass wir sie dem Leser nicht eigens vorstellen müssen. Sie erfreut sich unter Laien wie Priestern solcher Beliebtheit, dass sie ständig in neuen Auflagen herauskommt. Soeben ist eine neue und umgearbeitete Auflage vom Einleitungsband «L'Évangile et les Évangiles» erschienen. X. Léon-Dufour, Professor für neutestamentliche Exegese in Enghien, hat diese neue Auflage besorgt. Er hat dem Band eine ausgewählte Bibliographie beigelegt, in der jedes Werk kurz in seiner Eigenart charakterisiert wird. Ebenso wurde das erste Kapitel «Das Evangelium vor den Evangelien» ganz neu geschrieben. Darin wird aufgezeigt, wie unsere vier Evangelien allmählich aus der Predigt- und Lehrtätigkeit der jungen Kirche herausgewachsen sind, wobei der von protestantischen Exegeten wie Dibelius und Bultmann aufgeworfenen Problematik Rechnung getragen wird. Es gibt keinen sachlicheren Weg, dem Leser einen Eindruck zu vermitteln von der Kunst des Verfassers, schwierige Fragen der neutestamentlichen Exegese anschaulich darzustellen, als

die Übersetzung einer Stelle über das Anliegen der formgeschichtlichen Methode:

«Diese Autoren (nämlich K. L. Schmidt, M. Albertz usw.) erkannten die Ausweglosigkeit, in die sich die Theorie von den schriftlichen Quellen der Evangelien verirrt hatte. Deshalb versuchten sie, den Werdegang der literarischen Formen in den Evangelien nachzuzeichnen. Ihr Bemühen geht dahin, die «Paleontologie» des Evangeliums zu schreiben: zeigen, wie die mündliche Tradition im Verlauf von ungefähr 30 Jahren nach und nach schriftlich fixiert wurde. Dieser Versuch hat eine gewisse Ähnlichkeit mit jenem Verfahren, das in der Restauration der Gemälde angewandt wird. Auf Grund der Radiographie kann man die aufeinanderliegenden Schichten auf Gemälden berühmter Meister, sei es eines Van Eyck, sei es eines Rembrandt, aufzeigen: zuerst die Patina, dann die Restaurationen und Hinzufügungen späterer Maler, schliesslich das ursprüngliche Gemälde, ja selbst die verschiedenen Etappen der Entstehung des Gemäldes zurück bis zur ersten Skizze. In der Exegese ist das ein verlockendes Unternehmen, dessen Gelingen uns erlauben würde, die Gestalt Jesu nicht nur in den Perspektiven der uns vorliegenden Evangelien zu sehen, sondern auch im Lichte der aufeinanderfolgenden Einstellungen der Urgemeinde. Allerdings ist die Forschung noch weit davon entfernt, dieses Ideal zu verwirklichen. Aber die formgeschichtliche Methode kann, sofern sie mit klugem Urteil verwandt wird, helfen, diesem Ideal näher zu kommen» (S. 89-90).

M. Brändle.

Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

Rudolf Dr. Karl: Um die Seele der Frau. Wiener Seelsorgetagung vom 28.—30. Dez. 1953. Seelsorger-Verlag im Verlag Herder, Wien, 1954. 112 S., broschiert.

Salzburger Hochschulwochen 1953. Vorlesungen und Vorträge: Metz Peter: Idee und Erscheinungsform des Kunstwerkes. 93 S., brosch. Fr. 4.70.

Rapp Urban: Kultbild und Mysterienbild. 29 S., brosch. Fr. 2.50.

Seewald Richard: Moderne religiöse Kunst im kultischen und privaten Raum. 43 S., brosch. Fr. 3.50.

Warnach Walter: Abstrakte Kunst als Zeitausdruck. 25 S., brosch. Fr. 2.50.

Alle 5 Hefte zusammen Fr. 12.50. Herausgegeben vom Direktorium der Salzburger Hochschulwochen.

Scheeben Matthias Joseph: Handbuch der katholischen Dogmatik. 5. Buch: Erlösungslehre. 1. Halbband. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1954. XXVIII/426 S., brosch. Fr. 17.50, Leinen Fr. 20.70.

Scheler Max: Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Francke-Verlag, Bern, 1954. 676 S., Leinen Fr. 29.10, brosch. Fr. 23.90.

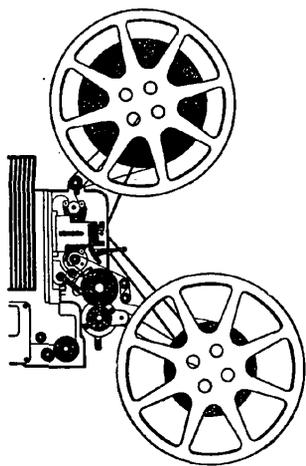
Scherer Anton: Ludwig Snell und der schweizerische Radikalismus (1830—1850). Beiheft 12 zur Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte. Universitätsverlag, Freiburg (Schweiz), 1954. XX/192 S., brosch. Fr. 7.30.

Schieffer Theodor: Winfrid-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1954. 326 S., Leinen.

Schneyer DDr. Baptist: Mariale. Ein Werkbuch für Marienpredigten. Arena-Verlag, Würzburg, 1954. 255 S., brosch. DM 7.80.

Schrenk Gottlob: Studien zu Paulus. Zwingli-Verlag, Zürich, 1954. 148 S., Fr. 14.55.

Schurr Viktor: Gott will die Erde. Marienpredigten für heute. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, 1954. 134 S., kart. DM 4.80.



Höchste Leistung!

Gut stehendes Bild
kein Flimmern
Regulierbare Tonoptik
für Schwarzweiss und
Farbenfilm

Niedriger Preis!

Durch Direktverkauf
ab Generalvertretung:

R. Bader, Grüngasse 8
Zürich 4, Tel. 051/25 67 53

DUCATI KINOPROJEKTOR

für 16 mm Ton- und Stummfilm

TYROLIA - WEIHNACHTSGABEN

MICHAEL PFLIEGLER

Priesterliche Existenz

3., neubearbeitete Auflage, 6.—11. Tausend, 442 Seiten,
Leinen S 78.—, DM 14.80, s.Fr. 16.—

PAUL GAECHTER

Maria im Erdenleben

Neutestamentliche Marienstudien
Marianischer Verlag, 2., durchgesehene Auflage, 260 Seiten,
kartoniert S 58.—, DM 12.—, s.Fr. 12.—
Leinen S 72.—, DM 14.—, s.Fr. 14.—

ANSGAR DEUSSEN

Das Geheimnis der Liebe im Weltplan Gottes

Christus und Maria in heilsgeschichtlicher Schau
408 Seiten, Leinen S 78.—, DM 15.—, s.Fr. 15.—

ALEXANDER ZWETTLER

Perikopenbuch

für den Gottesdienst

432 Seiten, Leinen S 93.—, DM 15.—, s.Fr. 15.—

In jeder Buchhandlung erhältlich

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN

Das einzigartige Erlebnis im Leben eines jeden Christen:

Eine Studienreise ins Heilige Land

Im Jahre 1955 werden folgende zwei Reisen durchgeführt:

1. Reise unter der wissenschaftlichen Leitung von Herrn Prof. Dr. W. Zimmerli, Zürich und Göttingen, vom 10. bis 26. April
2. Reise unter der wissenschaftlichen Leitung von Herrn Prof. Dr. Herbert Haag, Luzern, vom 17. April bis 3. Mai

Die Reisen erfolgen mit den neuesten, bequemen 4-motorigen Uebersee-Maschinen der Swissair DC-6B mit Hochdruckkabinen. Sie gehen von Beirut aus durch Libanon (Baalbek), Syrien (Damaskus), über Amman, der Hauptstadt Jordaniens, nach Jerusalem (daselbst Aufenthalt von 7 Tagen mit Exkursionen nach allen wichtigen biblischen Stätten) und von dort nach Israel mit mehrtägigem Aufenthalt in Galiläa. Die Reisen dauern 17 Tage, wovon 15 Tage im Orient verbracht werden.

Die Kosten, alles inbegriffen: Fr. 1980.—

Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. In Anbetracht des grossen Interesses an diesen Studienreisen empfiehlt sich eine baldige Anmeldung. Anmeldeschluss: 31. Januar 1955. Vorherige Vollbesetzung bleibt vorbehalten.

Studienreise nach Aegypten

vom 13. bis 28. Februar 1955: Es sind noch einige Plätze offen.

Die Studienreisen werden veranstaltet vom Interkonfessionellen Komitee für Biblische Studienreisen. Auskünfte, Programme und Anmeldeformulare von der Geschäftsstelle: Eugen Vogt, St. Karliquai 12, Luzern, Tel. (041) 2 69 12.

Ein Abonnement der «Orientierung»

ist ein

ideales Weihnachtsgeschenk

Bestellungen erbitten wir direkt an die Administration «Orientierung», Scheideggstrasse 45, Zürich 2, oder

durch Einzahlung auf Postcheck-Konto «Orientierung» VIII 27842 Zürich, oder per Telephon Nr. (051) 27 26 10

Preis jährlich Fr. 11.60, halbjährlich Fr. 6.—.

EGON KORNMANN

KUNST IM LEBEN

Gesammelte Aufsätze

Herausgegeben von
Hans Herrmann

158 Seiten, 38 Abbildungen
Ln. geb. DM 12.—

Umschlag und Einbandentwurf
Prof. E. Preetorius



Inhalt:

U. a. Ueber Stil und Qualität — Zum Problem Technik und bildende Kunst — Ueber die Wiedergabe von Kunstwerken — Ueber Kunstfälschung — Ueber Kunstkritik — Ueber Landschaftsmalerei — Kunst ohne Gegenstand

A. HENN - VERLAG RATINGEN / Rhd.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—, Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—, Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218.505. — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 78739. Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—, Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—, Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. f.Fr. 680.—, Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—, Einzahlungen auf c/c 1/1444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

★ Zum Fest der Liebe das Buch der Liebe ★

BORIS SIMON

DIE LUMPENSAMMLER VON EMMAUS

290 S. — 12 S. Abbild. — Ganzleinen Fr. 13.50

Ein Buch über die grosse Tat der Nächstenliebe von Abbé Pierre, von einem Augenzeugen der Siedlung «Emmaus» spannend und wahrheitsgetreu erzählt.

FONTANA VERLAG P. Grämiger ZÜRICH

VERBILLIGTE BÜCHER

Offizieller Gesamtbericht über den 76. Deutschen Katholikentag in Fulda, ca. 450 Seiten, 24 Bildseiten, kart. ca DM 5.90

Eugen Walter, Das Kommen des Herrn. Band I und II je 188 Seiten, jeder Band gebunden früher DM 7.70, jetzt DM 1.95

Aedificatio Corporis Christi. Aufriss der Pastoral von C. Noppel. 258 Seiten, Halbleinen früher DM 4.20, jetzt DM 1.95

Die Madonna in der Malerei. 64 Seiten mit 57 teils ganzseitigen Kupfertiefdrucktafeln DM 2.95

Daniela Rops, Das Leben Christi in der Malerei. 64 Seiten mit 57 teils ganzseitigen Kupfertiefdrucktafeln und einer Einleitung Gebunden DM 2.95

Katalog «Verbilligte Bücher» kostenlos

BUCH UND PRESSE, Versandbuchhandlung, Heidelberg O, Schliessfach 140

Vorträge des Apologetischen Institutes Zürich 1954/1955

1. Die Bibel im Lichte der Ausgrabungen
(Mit Lichtbildern)
Referent: P. J. Zähler
2. Ein Jesuit zur schweizerischen Jesuitenfrage
Referent: P. J. Zähler
3. Existenzangst im Lichte der Bibel
Referent: P. M. Brändle
4. Zur Problematik der Arbeiterpriester
Referent: P. M. Brändle
5. Ist friedliches Nebeneinander von Ost und West möglich?
Referent: P. K. Stark
6. Die Gleichberechtigung der Frau
Referent: P. O. Stöckle
7. Wohin führt uns die Technik?
Referent: P. A. Klein
8. Der Gottesglaube in der modernen Psychologie
Referent: P. J. Rudin

Anmeldung an: Vortragsdienst des Apologetischen Institutes, Scheideggstr. 45, Zürich 2.